



# TÜVA MITTEILUNGEN

TÜBINGER VEREIN  
ZUR FÖRDERUNG DER  
UR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN  
ARCHÄOLOGIE

**Heft 18/2021**

**Impressum:**

Jahresschrift des Tübinger Vereins zur Förderung  
der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

**Herausgeber:**

Tübinger Verein zur Förderung  
der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie  
c/o  
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters  
Schloss Hohentübingen  
72070 Tübingen  
Tel.: 07071/29 72 415  
Fax.: 07071/29 39 96

**Titelblattentwurf:**

Conny Meister M.Sc.

**Redaktion und Layout:**

Helen Kapeller B.A., David Kirschenheuter M.A., Benjamin Höpfer M.A.

**Titelbild:**

Motiv einer keltischen Silbermünze  
(Büschelquinar) aus dem Oppidum Altenburg

© Tübingen 2021

Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Verfasser verantwortlich.

ISSN: 1436-9362

# TÜVA

# Mitteilungen

Tübinger Verein zur Förderung  
der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

18 – 2021





# Inhalt

Vorwort

7 *Martin Bartelheim*

Die ersten hundert Jahre des Tübinger Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters

15 *Heiko Tiede*

An Exercise in the Reconstruction of eneolithic Population Densities in South East Europe

27 *Fabian Haack*

Erdwerke und ritualisierte Gewalt: Herxheim und das Ende der Bandkeramik

45 *Gunter Schöbel*

Regionale und zentrale Ausstellungen in Baden und Württemberg während der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus



## Vorwort

Liebe Mitglieder des TÜVA,  
liebe Leserinnen und Leser,

es ist uns eine besondere Freude und Ehre, Ihnen den 18. Band unserer TÜVA-Mitteilungen vorstellen zu dürfen: Eine besondere Freude, weil verschiedene Umstände – allen voran die Herausforderungen der Covid-19-Pandemie, auf die wir uns alle im vergangenen Jahr einstellen mussten – dazu geführt haben, dass das Sammeln der enthaltenen Beiträge sowie deren redaktionelle Überarbeitung etwas mehr Zeit in Anspruch genommen haben als sonst üblich. Eine besondere Ehre, weil wir den Band nunmehr einem ganz besonderen Anlass widmen können. Mit der Aufnahme des regulären Lehrbetriebs und der Begründung des „Urgeschichtlichen Forschungsinstituts (UFI)“ durch Robert Rudolf Schmidt im Jahre 1921 jährt sich zum einhundertsten Mal das Bestehen unseres Institutes für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters bzw. seiner institutionellen Vorgänger.

Vor diesem feierlichen Hintergrund nimmt sich ein erster Beitrag der langen Tradition ur- und frühgeschichtlicher Forschungsarbeit in Tübingen an und resümiert die Entwicklung sowie die Schwerpunkte während der vergangenen zehn Dekaden. Die Zusammenschau zeigt, dass die hiesige Forschung und Lehre sich seit jeher durch inhaltliche, methodische und nicht zuletzt disziplinäre Vielfalt ausgezeichnet hat und weiterhin auszeichnet. Ganz in diesem Sinne dürfen wir hier drei weitere Beiträge präsentieren, die auf Vorträgen beruhen, welche bereits in den Sommersemestern 2016 und 2017 sowie im Wintersemester 2018/2019 auf Einladung des TÜVA am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen stattgefunden haben. Ein englischsprachiger Aufsatz erörtert die Möglichkeiten zur Rekonstruktion demographischer Entwicklungen in der Vorgeschichte am Beispiel des südosteuropäischen Neolithikums, wobei nicht zuletzt die Schwierigkeiten derartiger Modellrechnungen offengelegt werden. Ebenfalls mit dem Neolithikum befasst sich ein dritter Beitrag, allerdings mit dem ganz speziellen Phänomen der ritualisierten Gewalt, das sich – dramatisch wie wohl an keinem anderen Fundort – aus den komplexen Befunden des spätbandkeramischen Erdwerks von Herxheim ablesen lässt. Ein vierter Beitrag schließt gewissermaßen den Kreis, indem er sich wieder der Forschungsgeschichte unseres Faches annimmt und die Entwicklung sowie die Rolle der archäologisch ausgerichteten Museen in Baden-Württemberg und ihrer Vertreter während der Weimarer Republik, während des Nationalsozialismus und schließlich nach Kriegsende – also während der politisch so durchdrungenen und kritischen Entstehungsjahre unseres Institutes – detailliert und kritisch darlegt.

Wir danken allen Referenten und Autoren, die mit ihren spannenden Vorträgen und lesenswerten Aufsatzbeiträgen das Zustandekommen des vorliegenden Bandes ermöglicht haben. Außerdem möchten wir an dieser Stelle einen besonderen Dank an Frau Hildegard Jensen aussprechen, die seit 1978 an der Universität Tübingen beschäftigt ist und sich in diesem Jahr in ihren Ruhestand verabschiedet. Sie hat seit 2007 Verwaltungsaufgaben am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters übernommen und war seither eine unerlässliche Stütze im Institutsbetrieb. Wir sind überzeugt davon, dass sie mit ihrer herzlichen und offenen Art das Bild des Institutes aller, die hier seither studiert und gearbeitet haben, in bester Weise geprägt hat und wünschen ihr im Namen des TÜVA für den kommenden Lebensabschnitt alles erdenklich Gute.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünschen wir bei der Lektüre der 18. TÜVA-Mitteilungen nun viel Freude!

Tübingen, im April 2021

Benjamin Höpfer (Vorsitzender)

David Kirschenheuter (Kassenwart)

Helen Kapeller (Schriftführerin)

# Die ersten hundert Jahre des Tübinger Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters

Martin Bartelheim

## Die Anfänge

Das Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters an der Eberhard Karls-Universität Tübingen feiert im Jahr 2021 sein 100-jähriges Jubiläum. Grundlage für diesen Jahrestag bildet das Datum der Festanstellung von Robert Rudolf Schmidt als Dozent an der Universität, womit der geregelte Vorlesungsbetrieb im Fach Urgeschichte auf eine feste institutionelle Grundlage gestellt worden war<sup>1</sup>. Erste Lehrveranstaltungen zu diesem Thema bot Ernst Koken als Ordinarius für Geologie und Mineralogie bereits ab dem Sommersemester 1896 mit der Vorlesung zur „Urgeschichte des Menschen“ an. Schmidt nahm an diesen Veranstaltungen teil und wurde 1907 bei Koken in Tübingen in den Geowissenschaften mit einer Arbeit über „Die eiszeitlichen Wohnstätten der Schwäbischen Alb“ promoviert – die erste Dissertation zu einem paläolithischen Thema in Deutschland überhaupt. 1912 habilitierte er sich dann mit dem archäologischen Beitrag zu dem mit Koken und Alfred Schliz publizierten Grundlagenwerk „Die diluviale Vorzeit Deutschlands“ an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen und schuf so die formelle Grundlage für seine spätere Berufung.

Die Geowissenschaften spielten auch in der Folge eine wichtige Rolle für das sich in Tübingen entwickelnde Fach Urgeschichte, da Schmidt und das von ihm 1921 zur Schaffung eines geeigneten Umfelds für seine Arbeit in der prähistorischen Sammlung und der Geländeforschung ins Leben gerufene „Urgeschichtliche Forschungsinstitut“ (UFI) formal dort angesiedelt waren. Allerdings weiteten sich die Interessen sehr schnell über seine zunächst inhaltlich eng mit der Geologie verbundene Eiszeitforschung hinaus auf jüngere Perioden. Hierbei half die bald größer werdende Schar von Schülern und Mitarbeitern, die tatkräftig zu archäologischen Grabungsprojekten des UFI beitrugen, welche sich in den folgenden Jahren häuften. Ein Bereich, in dem sich das Institut in kurzer Zeit mit methodologischen Pioniertaten gepaart mit einer wirkungsvollen Öffentlichkeitsstrategie einen Namen in der noch jungen Disziplin der prähistorischen Archäologie machte, waren Feuchtbodengrabungen. Die Untersuchungen von jungstein- und bronzezeitlichen Siedlungsbefunden am Federsee in Aichbühl, Riedschachen und Bad Buchau (Dullenried, Wasserburg), wo bei Torfabbauarbeiten Hölzer als Überreste archäologischer Baubefunde gefunden und erkannt worden waren, setzten hinsichtlich der dort entwickelten Grabungs- und Dokumentationstechniken Maßstäbe. Auch an der Grabung von Befunden aus dem Mittelalter nahm man bereits 1923 teil, wie im Falle der Bergung alamannischer Grabfunde in Stuttgart-Feuerbach (Paret 1937, 33). Die Ergebnisse wurden in großem Umfang publiziert, wobei sich auch Nachwuchskräfte hervortaten, wie der unter Schmidt zum Assistenten avancierte Hans Reinerth (siehe z.B. Reinerth 1923; Schmidt 1930–1937).

Ein bis heute die Forschung und Lehre im Institut kennzeichnendes Merkmal wurde bereits in dieser frühen Phase deutlich: Die Verbindung von archäologischen Forschungsansätzen und -

---

<sup>1</sup> Die Entwicklung der Ur- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen und die Charakterisierung zentraler Protagonisten sind bereits in mehreren forschungsgeschichtlichen Arbeiten ausführlich behandelt worden, weshalb hier auf die detaillierte Darstellung dort verwiesen wird (u.a. Fischer 1996; Schöbel 2002; Strobel 1999; 2003; 2010; Veit 2006).

methoden mit denen anderer Disziplinen. Während die enge Zusammenarbeit mit den Geowissenschaften bereits in der Vorgeschichte der Institutsentstehung angelegt war und besonders bei den Grabungen in den eiszeitlichen Höhlen Früchte trug, wurden vor allem bei den Feuchtbodengrabungen darüber hinaus biologische Expertise sowie ethnologische Erkenntnisse hinzugezogen. Auch die experimentelle Archäologie sowie die dreidimensionale Rekonstruktion von Grabungsbefunden im Modell und in Lebensgröße sowie der Einsatz von Luftbildern wurden gewinnbringend eingesetzt (Schöbel 2002; Strobel 2010).

Der Schwung der Forschungsarbeiten des UFI dauerte bis Ende der 1920er Jahre, als die zu meist über Drittmittel gewährleistete Finanzierung der Grabungen sukzessive infolge der Wirtschaftskrise ausblieb. Anschuldigungen wegen finanzieller und dienstrechtlicher Unregelmäßigkeiten sowie interne Zwistigkeiten führten 1930 zu Schmidts Entlassung und einer Umstrukturierung des Instituts. Nachfolger als Institutsvorstand und Professor für die „Urgeschichte des Menschen“ wurde 1935 Gustav Riek nach seiner Habilitation 1934 in Tübingen. Diese basiert auf Forschungen in Höhlen der Schwäbischen Alb, allen voran der Vogelherdhöhle mit ihren vielen Kunsterzeugnissen, mit deren Publikation er bekannt wurde. Unter seiner Leitung wurde das nunmehr der Philosophischen Fakultät zugehörige, eigenständige Institut erstmals im Bereich der Heuneburg tätig, als er 1937 die Ausgrabung des Hohmichele, eines der größten vorgeschichtlichen Grabhügel Europas, in Kollaboration mit der NS-Organisation „Ahnenerbe“ übernahm. Die Grabungen dauerten bis 1938 und führten zur Abtragung des größten Teils des Hügel, der nach dem 2. Weltkrieg wieder aufgeschüttet wurde. Während des Krieges wurde der Betrieb des Instituts auf ein Minimum herabgesetzt, da ein großer Teil der männlichen Belegschaft, inklusive Rieks, zum Kriegsdienst eingezogen worden war. Die kommissarische Institutsleitung übernahm ab 1940 der seit 1934 als Leiter der Stuttgarter Altertümersammlung zwangspensionierte Peter Goessler (Strobel 2010, 343–346).

## **Neustrukturierungen nach 1945**

Die Nachkriegsjahre waren von Restrukturierungen geprägt. 1946 wurde auf die Professur zunächst Kurt Bittel berufen, der diese Funktion bis 1954 innehatte und dann als Direktor an die Abteilung Istanbul des DAI wechselte, wo er bereits seit den 30er Jahren in verschiedenen Funktionen tätig war (Planck 1991). 1953 erfolgte die Neukonstituierung des „Instituts für Vor- und Frühgeschichte“ innerhalb der Philosophischen Fakultät, zu dessen Leiter 1955 Wolfgang Kimmig als Professor berufen wurde und diese Funktion bis 1975 bekleidete (Planck 2001). Parallel dazu wurde in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät eine außerordentliche Professur für Urgeschichte geschaffen, die 1955 mit Gustav Riek besetzt wurde. Diese Stelle wurde zwei Jahre vor seiner Pensionierung 1965 in eine ordentliche Professur umgewandelt, die ab 1970 in der neu gegründeten Geowissenschaftlichen Fakultät die Leitungsfunktion des nun eigenständigen dortigen "Instituts für Urgeschichte (Jägerische Archäologie)" innehatte (Fischer 1996). Die Parallelentwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in zwei getrennten Instituten, die verschiedenen Fakultäten angehörten – eine Besonderheit in der deutschsprachigen Hochschullandschaft – dauerte bis 1992. Dann wurden sie zu einem Institut zusammengelegt, das allerdings die bis heute bestehende Zugehörigkeit zu zwei Fakultäten (der Philosophischen und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen) beibehielt. Zu den anfangs zwei Abteilungen für „Ältere Urgeschichte und Quartärökologie“ und „Jüngere Urgeschichte und

Frühgeschichte“ kam mit der Berufung von Barbara Scholkmann 1994 die Abteilung „Archäologie des Mittelalters“ hinzu. Der Name des Instituts wurde daraufhin in „Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters“ umgewandelt.

Mit den seit 1950 einsetzenden Grabungen auf der Heuneburg begann das Institut ein Großprojekt, das es über mehrere Jahrzehnte mit breiter internationaler Kooperation betrieb und wovon es strukturell bestimmt wurde. Ab 1995 übernahm das Landesamt für Archäologische Denkmalpflege Baden-Württemberg mit mehreren ehemaligen Absolventen der Universität Tübingen die Federführung des Projekts, unter Beteiligung des Instituts (Krauss et al. 2015). Auch wenn man damit weiterhin in der Siedlungsarchäologie des oberschwäbischen Raumes aktiv blieb, setzte man sich inhaltlich deutlich von den Forschungen der 1920er Jahre ab. Das Thema der Feuchtbodenarchäologie wurde, wie in der Forschungslandschaft der Nachkriegszeit weit verbreitet, nicht wieder aufgenommen. Der Blick wandte sich auch von der Suche nach Nachweisen früher nationaler, bzw. „nordischer“ Größe ab und richtete sich nun viel mehr auf Fragen nach der Integration in mitteleuropäische und mediterrane Netzwerke. Wie in der Vorkriegszeit spiegelt sich hier auch der politische Zeitgeist wider, angesichts der Bemühungen des internationalen Ausgleichs der jungen Bundesrepublik und der angestrebten Westintegration. Zudem stellten die „Kelten“ ein eher unproblematisches Forschungssujet dar, das ideologisch unbelastet war und sich, angesichts der schönen Funde, gut für die Identifikation mit der regionalen Vorgeschichte eignete.

## **Internationalisierung und Interdisziplinarität**

Der erweiterte internationale Blick bei der Untersuchung prähistorischer Gesellschaften und der Verfolgung bestimmter Phänomene prägte auch in der Folge Lehre und Forschung. So führte das Institut für Urgeschichte, das ab 1969 Hans-Jürgen Müller-Beck leitete, neben Untersuchungen in der Schweiz (Burgäschisee), von 1970 bis 1975 sowie von 1987 bis 1989 auch Grabungen in Alaska (an dem Moschusochsen-Jagdplatz Umingmak), ab 1995 in Sibirien (Siedlung und Bestattungsplatz Tschuchotka) und in den frühen 1990er Jahren in Thailand (Sakai-Höhle) durch (Haidle 2007). Mit den unter der Leitung des 1982 als Professor berufenen Manfred Korfmann aufgenommenen Grabungen in Troia und Umgebung begann an der Universität Tübingen ab 1988 ein weiteres großes, international ausgerichtetes ur- und frühgeschichtliches Langzeitprojekt (Korfmann 2006). Mit seiner Lage am Übergang von Europa nach Asien fügt es sich gut in die von Müller-Beck begonnene Tendenz in Richtung einer „Globalarchäologie“ ein, wozu in der Folge eine große Zahl weiterer Feldforschungsprojekte auf mehreren Kontinenten hinzukam. Stellvertretend für viele sind hier Institutsprojekte in Europa: Kaleburnu, Zypern (Bartelheim et al. 2008), Apidima Höhle, Griechenland (Harvati et al. 2019), Medni Rid, Bulgarien (Krauss et al. 2020), Bucova Pusta, Rumänien (Krauss et al. 2018), Germolles, Frankreich (Floss 2017), Mesa Redonda, Spanien (Bartelheim et al. 2021), in Afrika: Campo, Kamerun (Eggert/Seidensticker 2018), Sibudu, Südafrika (Will et al. 2019), in Asien: Jebel al-Buhais, Vereinigte Arabische Emirate (Uerpmann 2006), Didi Gora, Georgien (Kastl 2012), Arsur Israel (Kenzler et al. 2014), Ghar-e Boof, Iran (Conard/Zeidi 2019) und in Amerika: Panamá la Vieja, Panama (Scholkmann et al. 2015) zu nennen. Darüber hinaus fand und findet eine große Zahl an Projekten im Inland statt, vor allem in Süddeutschland, in näherer und weiterer Umgebung Tübingens. Kolleginnen und Kollegen aus dem Institut sind

darüber hinaus auch an vielen externen Forschungsinitiativen als Spezialisten für verschiedenste Aufgabenstellungen beteiligt.

Neben Einzelprojekten, die in der Regel jedoch in eine komplexe Verflechtung interdisziplinärer Untersuchungen eingebunden waren und sind, hat sich das Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters intensiv an den in den letzten stetig zahlenmäßig und im Umfang zunehmenden multidisziplinären Großforschungsinitiativen an der Universität Tübingen beteiligt, bzw. sie sogar federführend entwickelt und geleitet. Hier spiegelt sich deutlich die bereits seit der Gründung des UFI vorhandene Einsicht wider, dass im Fach lediglich mit einem breiten disziplinären Forschungsansatz sinnvoll Erkenntnisfortschritte zu erzielen sind. Entsprechende Tübinger Forschungsverbände mit substantieller Beteiligung der Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters sind in historischer Reihenfolge der „Tübinger Atlas des Vorderen Orients“ TAVO (1969–1993), die Forschergruppe „Anatolien und seine Nachbarn“ (1998–2004), das Langfristprojekt der Heidelberger Akademie der Wissenschaften „The Role of Culture in Early Expansions of Humans ROCCEH“ (2008–), das zur Leibniz-Gemeinschaft gehörige „Senckenberg Centre for Human Evolution and Palaeoenvironment SHEP“ (2009–), der Sonderforschungsbereich „RESSOURCENKULTUREN“ (2013–), die Forschungsgruppe „Words, Bones, Genes, Tools – Tracking Linguistic, Cultural and Biological Trajectories of the Human Past“ (2015–) sowie das DFG-Schwerpunktprogramm „Auf dem Weg zur Fluvialen Anthroposphäre“ (2021–).

Passend zu dieser interdisziplinären Perspektive erfolgte auch der in den letzten Jahrzehnten stetige Ausbau der naturwissenschaftlichen Archäologie innerhalb des Instituts, der sich gut in die Gesamtstrategie der Universität Tübingen einfügt, die die Archäologie und Anthropologie als Teile ihrer Forschungsschwerpunkte auffasst. Nachdem mit Rolf Rottländer als Chemiker und Prähistoriker seit 1971 bereits ein Pionier der archäometrischen Forschung im Institut für Urgeschichte tätig war, kam Hans-Peter Uerpmann als Archäozoologe und Prähistoriker seit 1972 im Rahmen des Tübinger Atlas des Vorderen Orients und 1990 als Professor für Archäobiologie hinzu. In den 2000er Jahren folgte ein deutlicher Ausbau der naturwissenschaftlichen Archäologie mit den Berufungen von Ernst Pernicka als Professor für Archäometrie 2005, von Katarina Harvati als Professorin für Paläoanthropologie 2009 und von Christopher Miller als Professor für Geoarchäologie sowie der von Johannes Krause als Professor für Paläogenetik 2010 an das Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Forschung und Lehre in diesen Bereichen werden ab 2007 im Rahmen des Zentrums bzw. Instituts für Naturwissenschaftliche Archäologie als Kooperations- und Organisationsplattform koordiniert.

Die Lehre im Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters wird, nachdem bis 1992 parallel je ein Magisterstudiengang „Urgeschichte (Jägerische Archäologie)“ sowie „Vor- und Frühgeschichte“ existierten, ab 1992 gemeinsam zunächst als Magisterstudiengang, ab 2006 als Bachelorstudiengang „Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters“ durchgeführt. Seit 2009 gibt es die Möglichkeit, für einen Abschluss als Master of Arts je einen Studiengang „Ur- und Frühgeschichte“ oder „Archäologie des Mittelalters“ oder ab 2012 als Master of Science in „Naturwissenschaftlicher Archäologie“ zu wählen. Die vielen Forschungsaktivitäten des Instituts haben den Studierenden stets Gelegenheit zum Erwerb praktischer Erfahrungen im Umgang mit den empirischen Grundlagen des Fachs gegeben. Aus diesen Beteiligungen und den daraus erwachsenen Materialkorpora sind in der Folge viele

Abschlussarbeiten entstanden, deren erfolgreiche Bewältigung – im Falle der Dissertationen – in der langen „Ahnengalerie“ im Flur des Instituts zum Ausdruck kommt.

## **Bilanz**

Blickt man auf die 100 Jahre des Bestehens des Instituts zurück, so zeigt sich, dass über die Zeit durchaus bedeutende Beiträge zu wichtigen Fragen der Menschheitsgeschichte geleistet werden konnten. Während die Tübinger Ur- und Frühgeschichte in der Zwischenkriegszeit und während des Dritten Reiches vor allem als Propagandist hoher kultureller Errungenschaften des Germanentums, das man mit den Ausgrabungen des Instituts dokumentiert haben wollte, und in Verbindung mit der Rassen- sowie Volkskunde dann als Unterstützerin der NS-Ideologie hervortrat, wurden die Diskussionsbeiträge ab der Nachkriegszeit ruhiger und sachlicher. Dazu gehören, um nur einige zu nennen, die wertvollen Ansätze zur Beschreibung der physischen und intellektuellen Entwicklung des frühen Menschen, die schließlich zur Entstehung der Kunst führten; die Weiterentwicklung des Einsatzes von Analogien zwischen den Lebensverhältnissen rezenter Jäger und Sammler und denen vorgeschichtlicher Populationen zur Rekonstruktion ihrer geistigen und naturräumlichen Welten; die konzeptuelle Erfassung und Diskussion des Wissenstransfers zwischen der mediterranen Welt und Mitteleuropa als Grundlage der jüngeren Kulturgeschichte Europas; die kritische Evaluation dem Fach zu Grunde liegender theoretischer Konzepte, insbesondere hinsichtlich gesellschaftlicher und ökonomischer Entwicklungen; oder die Identifikation der kulturellen Konnotation von Ressourcen und deren Bedeutung für sozio-kulturelle Prozesse in allen Phasen der Menschheitsgeschichte. Angesichts der Vielfalt an anregenden Forschungsinitiativen und intellektuellen Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte blicken wir nun in gespannter Erwartung und Vorfreude auf das nächste Jahrhundert Instituts-geschichte.

## Literatur

Bartelheim et al. 2008

M. Bartelheim/B. Kızılduman/U. Müller/E. Pernicka/H. Tekel, The Late Bronze Age Hoard of Kaleburnu/Galinoporni on Cyprus. *Památky Archeologické* 99, 2008, 161–178.

Bartelheim et al. 2021

M. Bartelheim/D. Chala Aldana/M. Díaz-Zorita Bonilla, The Known Unknowns: Bronze Age Settlement and Landscape Use in Southwestern Spain. In: M. Bartelheim/L. García Sanjuán/R. Hardenberg (eds.), *Human-made Environments – The Development of Landscapes as Resource Assemblages. RessourcenKulturen 15* (Tübingen 2021) 123–147.

Conard/Zeidi 2019

N. J. Conard/M. Zeidi, New Research on the Paleolithic Occupation of Ghar-e Boof, Fars Province. *Archaeology* 2, 2019, 1–10.

Eggert/Seidensticker 2018

M. K. H. Eggert/D. Seidensticker, Campo. Archaeological research at the mouth of the Ntem River (South Cameroon). *Africa Praehistorica* 31 (Köln 2018).

Fischer 1996

F. Fischer, Zum Geleit: Von Hohentübingens Höhe gesehen... In: I. Campen/J. Hahn/H.-P. Uerpmann (Hrsg.), *Spuren der Jagd – Die Jagd nach Spuren. Festschrift H.-J. Müller-Beck. Tübinger Monografien zur Urgeschichte 11* (Tübingen 1996) XV–XVIII.

Floss 2017

H. Floss, Le Paléolithique des Grottes de la Verpillière I et II à Germolles (Saône-et-Loire). Un bilan après 10 ans de fouilles programmées. In: A. Richard (Hrsg.), *Journées Régionales de l'Archéologie de Bourgogne – Franche-Comté* (Dijon 2017) 49–52.

Haidle 2007

M. N. Haidle, Angakokjahre: Hansjürgen Müller-Beck zum 80. Geburtstag. *Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte* 16, 2007, 95–101.

Harvati et al. 2019

K. Harvati/C. Röding/A. Bosman/F. A. Karakostis/R. Grün/C. Stringer/P. Karkanas/N. C. Thompson/V. Koutoulidis/L. A. Mouloupoulos/V. G. Gorgoulis/M. Kouloukoussa, Apidima Cave fossils provide earliest evidence of *Homo sapiens* in Eurasia. *Nature* 571, 2019, 500–504.

Kastl 2012

G. Kastl, Der Didi-Gora nahe Cnori im Alazani-Tal in der Spätbronze-/Früheisenzeit. In: A. Mehnert/G. Mehnert/S. Reinhold (Hrsg.), *Austausch und Kulturkontakt im Südkaukasus und seinen angrenzenden Regionen in der Spätbronze-/Früheisenzeit. Schriften des Zentrums für Archäologie und Kulturgeschichte des Schwarzmeerraumes 22* (Langenweißbach 2012) 149–158.

Kenzler et al. 2014

H. Kenzler/B. Scholkmann/A. Zeischka-Kenzler, Arsur – Stadt der Kreuzfahrer. *Archäologie in Deutschland*, 2014.4, 12–17.

Korfmann 2006

M. O. Korfmann (Hrsg.), *Troia. Archäologie eines Siedlungshügels und seiner Landschaft* (Mainz 2006).

Krauss et al. 2018

R. Krauss/B. De Cupere/E. Marinova-Wolff, Foraging and food production strategies during the Early Neolithic in the Balkans-Carpathian area. The site of Bucova Pusta in Romanian Banat. In: M. Ivanova/B. Athanassov/V. Petrova/D. Takorova/Ph.W. Stockhammer (Hrsg.), *Social Dimensions of Food in the Prehistoric Balkans* (Oxford 2018) 157–172.

Krauss et al. 2020

R. Krauß/E. Pernicka/R. Kunze/K. Dimitrov/P. Leshtakov (Hrsg.), *Prehistoric Mining and Metallurgy at the Southeast Bulgarian Black Sea Coast*. *RessourcenKulturen* 12 (Tübingen 2020).

Krausse et al. 2015

D. Krausse/I. Kretschmer/L. Hansen/M. Fernández-Götz, *Die Heuneburg – keltischer Fürstensitz an der oberen Donau*. *Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg* 28 (Darmstadt 2015).

Paret 1937

O. Paret, *Die frühschwäbischen Gräberfelder von Groß-Stuttgart und ihre Zeit*. *Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart* 2 (Stuttgart 1937).

Planck 1991

D. Planck, Kurt Bittel: 1907–1991. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 16, 1991, 651–655.

Planck 2001

D. Planck, Nachruf. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 24, 2001, 737–749.

Reinerth 1923

H. Reinerth, *Die Chronologie der jüngeren Steinzeit in Süddeutschland*. *Veröffentlichung des Urgeschichtlichen Forschungsinstituts Tübingen* (Augsburg 1923).

Schmidt 1930–1937

R. R. Schmidt (mit Beiträgen v. H. Reinerth u. G. Kraft), *Jungsteinzeit-Siedlungen im Federseemoor*. *Monographien zur Urgeschichte des Menschen*. *Veröffentlichung des Urgeschichtlichen Forschungsinstituts Tübingen* (Tübingen/Augsburg 1930–1937).

Schöbel 2002

G. Schöbel, Hans Reinerth. *Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter*. In: A. Leube/M. Hegewisch (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. *Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte* 2 (Heidelberg 2002) 321–396.

Scholkmann et al. 2015

B. Scholkmann/R. Schreg/A. Zeischka-Kenzler, *A Step to a global world. Historical archaeology in Panamá*. *BAR International series* 2742 (Oxford 2015).

Strobel 1999

M. Strobel, *Lebendige und völkische Vorzeit – Ein Beitrag zur Geschichte der prähistorischen Archäologie in Württemberg zwischen 1918 und 1945*. In: Ch. Kümmel/N. Müller-Scheeßel/A. Schülke (Hrsg.), *Archäologie als Kunst. Darstellung – Wirkung – Kommunikation* (Tübingen 1999) 64–117.

Strobel 1999

M. Strobel, *Lebendige und völkische Vorzeit – Ein Beitrag zur Geschichte der prähistorischen Archäologie in Württemberg zwischen 1918 und 1945*. In: Ch. Kümmel/N. Müller-Scheeßel/A. Schülke (Hrsg.), *Archäologie als Kunst. Darstellung – Wirkung – Kommunikation* (Tübingen 1999) 64–117.

Strobel 2003

M. Strobel, Hans Reinerth und Gustav Riek – Modernitätsflüchtlinge in einer ungewissen Wissenschaft. *Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege* 45, 2003, 443–461.

Strobel 2010

M. Strobel, Das Urgeschichtliche Institut der Universität Tübingen zwischen 1933 und 1945. In: U. Wiesing/K.-R. Brintzinger/B. Grün/H. Junginger/S. Michl (Hrsg.), *Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus*. *Contubernium* 73 (Stuttgart 2010) 322–349.

Uerpmann 2006

H.-P. Uerpmann (Hrsg.), *Funeral monuments and human remains from Jebel al-Buhais*. *Archaeology of Jebel al-Buhais* 1 (Tübingen 2006).

Veit 2006

U. Veit, Notizen aus der Provinz: Zu den Anfängen ur- und frühgeschichtlicher Forschung an der Universität Tübingen. In: J. Callmer (Hrsg.), *Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich*. Internationale Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin vom 13.–16. März 2003. *Berliner Archäologische Forschungen* 2 (Rahden 2006) 95–116.

Will et al. 2019

M. Will/S. El-Zaatari/K. Harvati/N. J. Conard, Human teeth from securely stratified Middle Stone Age contexts at Sibudu, South Africa. *Archaeological and Anthropological Sciences* 11, 2019, 3491–3501.

# An Exercise in the Reconstruction of eneolithic Population Densities in South East Europe

Heiko Tiede

## Abstract

At the End of the 5<sup>th</sup> millennium BC in the region of the Balkans and in the middle of the 4<sup>th</sup> millennium BC in the Carpathian Basin, the existence of fortified settlements ended. The question comes up whether this "collapse" of the tell settlements can be also explained by a decline in population sizes. For example, on the Titeler plateau in Serbia there are no traces of settlements available over a period of 1.000 years. In the period of the chalcolithic Tiszapolgar- or Bodrogkeresztur culture there are many cemeteries known in the Danube area, but settlement organizations are poorly researched. At the beginning of the Bronze Age, the number of settlement sites increases again. In demography research, no systematic investigation of the connection of settlements and burial grounds was carried out. This article shall give a short overview about demographic studies in five Microregions of the Danube Valley. A deeper look at one main region in the south-west of Hungary and the analysis of the necropolis of Budakalasz shall show some trends in eneolithic demography in South East Europe.

## Introduction

In South East Europe there is a big decrease of settlements known for the eneolithic period. Especially tell settlements in South East Europe ceased to exist. We don't know what happened between 4.200 and 4.000 BC. The only thing we know is that big tell settlements were replaced by small villages. We have a gap of 500 up to 800 years, where we know nothing about settlement structures in that area (Schier 2014, p. 430, fig. 11). Further, we do not know much about the organization of the settlements after 4000 BC (Müller 2010, p. 250, fig. 1).

This is the point, where we want to start our research and try to reconstruct the population numbers and densities for the eneolithic period of South East Europe. The questions behind the project are:

Can the ending of the tell settlements be seen in the population numbers?

Is there also a decrease of population?

Or are settlements no longer visible in the archaeological record?

In this work we will concentrate on the area of the Great Hungarian Plain. The settlement record is based on site catalogs and survey data, e.g. by Falkenstein (1998) with his survey on the Titeler plateau and especially the Magyarország Régészeti Topográfiaja (Bakay et al. 1966, Éri 1969, Bakay 1970, Dax 1972, Horváth et al. 1979, Ecsedy 1982, Dinnyés 1986, Jankovich 1989, Dinnyés 1993, Dinnyés and Torma 2012). These are catalogs which include all sites known in the respective region at the time of publication.

The idea behind the project was to combine two methods of palaeodemography to get the best picture of possible demographic trends. In this study we are using settlements and cemeteries.

## Methods

Two key variables are particularly crucial in the approximation of the number of inhabitants of a settlement: the size and the cultural period. First we would like to get an overview of how many settlements we can expect per century. For this purpose we have tried to find all settlements from every period under research in the respective archaeological catalogues. This means for example we have counted 10 settlements during the Lengyel culture in one region. We know that the culture in the area runs absolutely chronologically over 7 centuries. However, these settlements are only dated relatively chronologically. And mostly only roughly per culture. The colleagues from that area have not made a phase classification, e.g. in Lengyel I and Lengyel II. However, where this was possible in other cultures, the phases were included in the calculations. Absolutely chronological dates are only available in exceptional cases. Since this does not allow us to determine concentrations of settlements at specific times, we must assume an equally distribution of settlements over the centuries. In this example we would have assumed a number of 1.4 settlements per century.

The next step was the calculation of the number of inhabitants per km<sup>2</sup>. In order to calculate the number of inhabitants, we used the size of the settlements and a couple of well researched settlements for every culture. The basic idea behind this approach comes from Naroll (1962). He determined that the sizes of houses are correlated to the sizes of populations. In his calculation, he established the space requirement for one person to 10 m<sup>2</sup> within one single building. Brown (1987) refined this value to 6 m<sup>2</sup>. The newest value was calculated by Porčić (2012). He defined the value for mobile societies to 3,25 m<sup>2</sup> and for non-mobile societies to 7 m<sup>2</sup>. In this research, we calculate with non-mobile societies with a minimum space requirement of 6 m<sup>2</sup> and a maximum space requirement of 10 m<sup>2</sup>. As far as can be seen, these values were calculated for all houses used as residential buildings in the settlement. In most of the used reports no distinctions were made between different building functions, e.g. staples, stockpiles, workshops.

Another point is that in most catalogues only the size of the settlements is given. Further research has hardly ever been carried out, so that we were not able to determine the number of houses in the settlements on the basis of settlement plans. In order to come to a result nevertheless, we looked for reference settlements for each culture in the area under investigation or in its immediate vicinity, which have been very well researched and published. On the basis of these settlement plans we were able to determine the size of houses for each culture and the number of houses in the settlement. This was converted to a mean value of a number of houses  $x$  per ha of settlement. For example, if we see 12 houses per 4 ha of settlement in a reference settlement in the Lengyel culture, we would set a value of 3 houses per 1 ha of settlement for all other settlements.

These results are also summed for one micro region. The size of the micro region is determined by using an optimal isoline (Zimmermann et al. 2004; Kretschmer 2015). Those isolines are used to represent site densities. The densities are determined by the radii of so-called Largest Empty Circles (LEC). They result from the calculation of Thiessen polygons. The LEC's are the largest distance without finds between the three nearest sites. The larger the distance between the sites, the larger the radius of the LEC. Ergo the site density decreases (Kretschmer

2015, 26). The determined size of the area covered by the isolines is then used to calculate the inhabitants per km<sup>2</sup>.

There is a second method to determine the number of inhabitants by using data from cemeteries. On the basis of skeletons we can create mortality tables. The best basis is an anthropological investigation, which defines the age of death, the gender and the total number of individuals which are buried on the cemetery. We also have to assume that we have a stationary population and that there is no increasing or decreasing of the number of people (e.g. by migration, diseases etc.).

Based on these data we can calculate the probability of death, the life span and after that all, we can calculate the population. Since Acsádi & Nemeskéri (1970) presented this methodology, there is a huge discussion in the research on the possibility of using this kind of calculation (Grupe 1991, 246, Kölbl 2004, 56). But this is another topic, which cannot be discussed in this article. The only point to be mentioned is the calculation of the simultaneously living people due to life expectancy. Beinhauer (1997) notes that the actual occupation time of a burial ground deviates strongly from the archaeological (cultural) occupation time (Beinhauer 1997, 443). To compensate that difference, Acsádi and Nemeskéri use a correction factor  $k$  (Acsádi and Nemeskéri 1970, 65). According to Beinhauer, however, this factor is not really defined. He proposes, based on his experience, to deduct from the cultural occupancy time a factor of 50 years if the occupancy time is more than 60 years. Because of this correction, the calculation results in a higher population number, which should be an approximation to a real value (Beinhauer 1997, 443).

## Analysis

Except for the title plateau, all the microregions are located in Hungary. Here, we have grouped three former Komitates into one microregion, because they are adjacent to one another in their geographic location. It seems more sensible than to make a distinction based on environmental factors (Fig. 1).

The first microregion covers the areas of Keszthely, Tapolca, Veszprém, Devecser, Sümeg, Páp and Zirc. Two things can be seen here: There is an increase in settlement activity between 5.600 BC and 5.000 BC. From 5.000 BC up to 4.400 BC the number of settlements is decreasing. Until the appearance of the Baden culture around 3.600 BC it can be assumed that the settlement activity is lower. There is another decline of settlement density at the end of the Baden culture between 3.000 BC and 2.600 BC. With the beginning of the Middle Bronze Age, the number of settlers rose again.

We see this development even more clearly in the areas of Esztergom, Dorog, Buda, Szentendre, Szob, Vac, Aszód and Gödöllő. Here we have an increasing settlement activity from 5.600 BC up to 4.800 BC. From this point onwards, the number of settlements decreases continuously, until almost no settlement activity can be detected for a period of 600 years. Here, the next major settlement period begins again with the appearance of the Baden culture around 3.600 BC. With the beginning of the Bronze Age, a continuous increase of settlements is seen in the archaeological record.

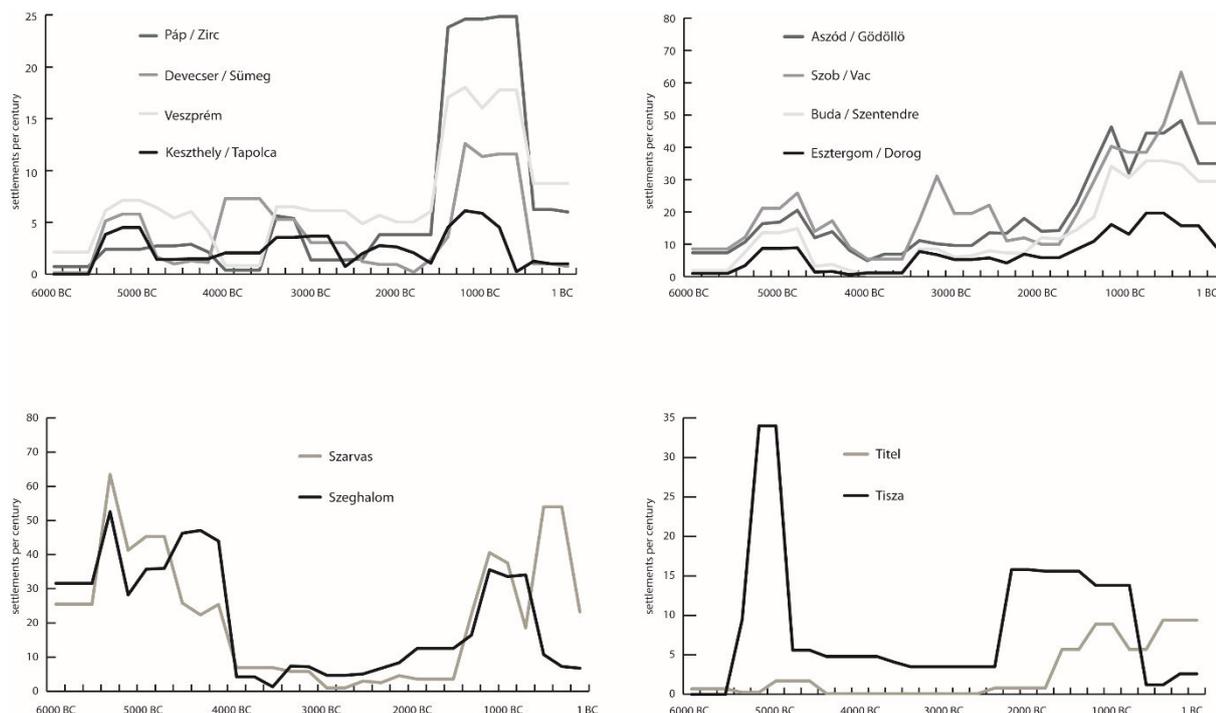


Fig. 1: Number of settlements per century.

In the last two Hungarian regions (which were covered by the Magyarország Régészeti Topográfiája), Szeghalom and Szarvas, we can recognize a relatively high settlement density between 5.600 BC and 4.800 BC. Then the number in Szarvas decreases until it shows a continuous number of less than 10 settlements per century for the period between 4.000 BC and 1.600 BC. In Szeghalom, this decline in settlement activity begins about 4.200 BC, but then appears even more intensive than in Szarvas. In this area we also have an extremely small number of settlements for a period of approximately 2.400 years.

The last two areas are regions researched by surveys. The Tisza Valley (Chapman 2010a, 2010b, 2010c, 2010d) shows a very large number of settlements between 5.600 BC and 5.000 BC. Then we see again the decline and the fact that in the Eneolithic period a small settlement activity must be expected. Not until the beginning of the Bronze Age there is again a significant increase in the number of settlements. On the Title Plateau we have a small settlement activity between 5.200 BC and 4.400 BC. However, for almost 2.000 years until the beginning of the Bronze Age, we do not have any proof of settlement activity.

Summarizing this first point, we can confirm the current opinion about a lower settlement density beginning in the 5<sup>th</sup> millennium BC in South East Europe.

That leads to the question whether there was also a decline in the population numbers. This was attempted by the calculation of the inhabitants in the settlements. We want to present the regions of Keszthely, Tapolca, Veszprém, Devecser, Sümeg, Páp and Zirc. These are located in an area between northern Lake Balaton and Danube. It completely covers the area of the Bakony Mountains (Fig. 2).

For the time between 6.000 BC and 2.600 BC, we can find four major cultures in the region: the Linear Pottery culture with 86 settlements, the Lengyel culture with 38 settlements, the Balaton-Lasinja culture with 33 settlements and the Baden culture with 90 settlements. The

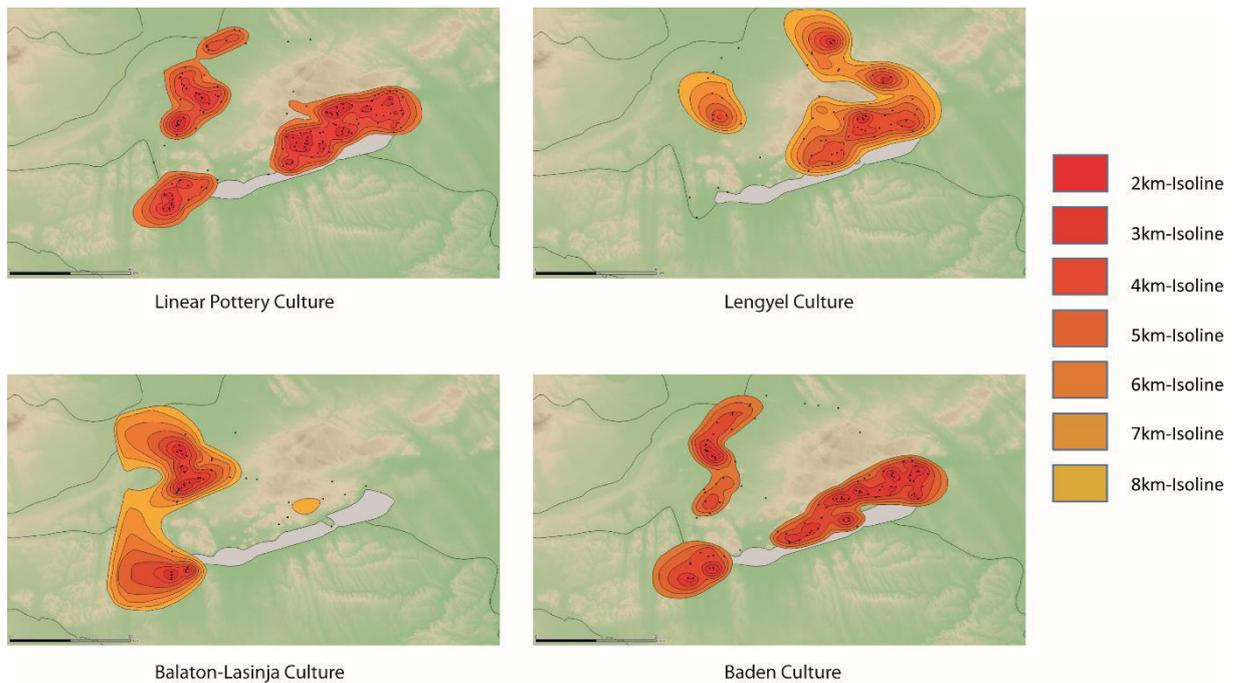


Fig. 2: Distribution of settlements in the micro region.

Linear Pottery culture has three large settling territories. Most settlements are found on the north-east shore of Lake Balaton. A second smaller group spreads on the west bank of Lake Balaton. The third group is located in the flatland in the west of the Bakony Mountains.

Similar to the Linear Pottery culture, The Lengyel culture has its main settlement area on the northeast shore of Lake Balaton. It spreads through the eastern part of the Bakony Mountains and a smaller settlement cluster is also found on the western edge of the mountains.

The settlements of the Balaton-Lasinja culture can be found almost exclusively in the western part of Lake Balaton and the Bakony Mountains. Only isolated settlements can be found on the north bank of Lake Balaton.

The Baden culture is represented in the same areas as the Linear Pottery culture. In all cultures, we have the optimal isoline between a minimum of 2 km and a maximum of 8 km. In this area at least 80 % of settlements are located. This value is defined by the increase in settlements within each isoline (Fig. 3).

When we look at the size of the settlements of each culture, we see an average between 2 and 6 hectares. There are a few outliers, e.g. some settlements with a size between 20 and 32 ha from the Linear Pottery culture and some with more than 20

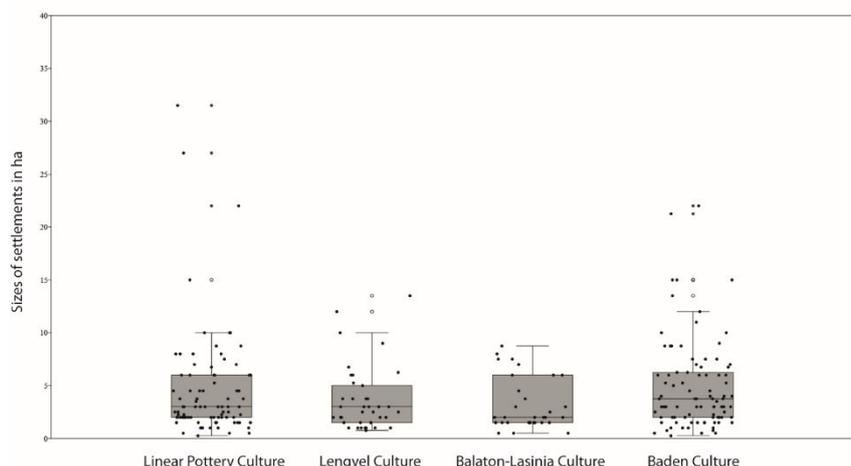


Fig. 3: Sizes of settlements.

hectares from the Baden culture. We can also see that there are very different total numbers of settlements in the four cultures. Most of the finds are in the Linear Pottery culture and in the Baden culture. In the time of the Lengyel and Balaton-Lásinja culture only very few settlements can be found (Fig. 4).

Seeing the results for the calculation of the inhabitants per settlement we have big differences. We start with the calculation with a space requirement of 6 m<sup>2</sup> per person. On average, we see numbers between 80 and 300 inhabitants in the Linear Pottery culture, with a maximum of 500 and a few outliers with over 1.000 inhabitants. In the Lengyel culture, we see an increase. On average, we have to expect 150 to 460 inhabitants per settlement, up to a maximum of 900 people. We also find some small outliers above the 1.000 people mark. The Balaton-Lásinja culture is on a similar level. On average, we find 80 to 420 people per settlement with a maximum of 620 people. The lowest numbers are found in the Baden culture. Here, we estimate 20 to 60 people per settlement and a maximum of 120 people.

If we suppose 10 m<sup>2</sup> of space per person, we must count on a significantly smaller number of inhabitants. For the Linear Pottery culture, we see between 50 and 200 people on average, with a maximum at about 320 people. Even with the outliers, we do not reach over the 1.000 people mark. In the Lengyel culture, we have again an increase in the number of inhabitants, but also here much lower. Between 80 and 330 people can be expected. The maximum is about 650 inhabitants and some outliers are still below the 900 people mark. In contrast to the calculation with 6 m<sup>2</sup> of space, we find the Balaton-Lásinja culture not nearly in range with the Lengyel culture. Here we see a decline. On average, the population is between 50 and 160 people, with

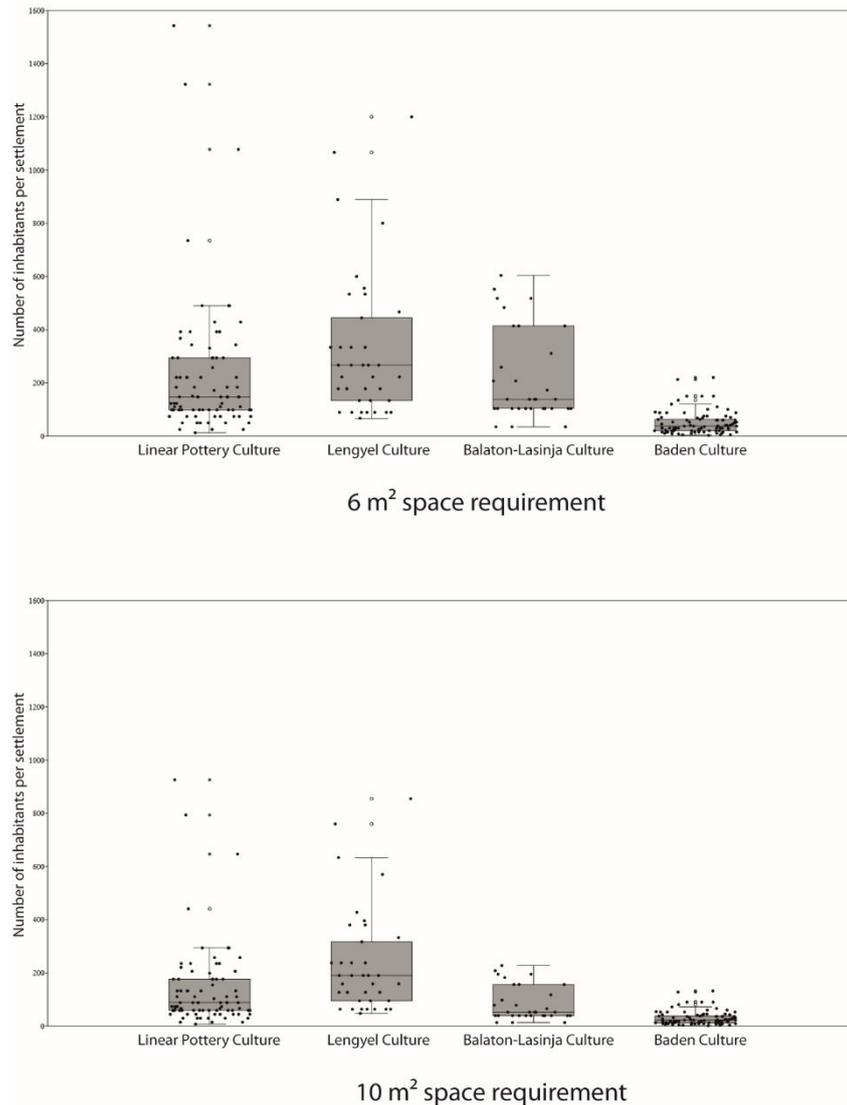


Fig. 4: Number of inhabitants.

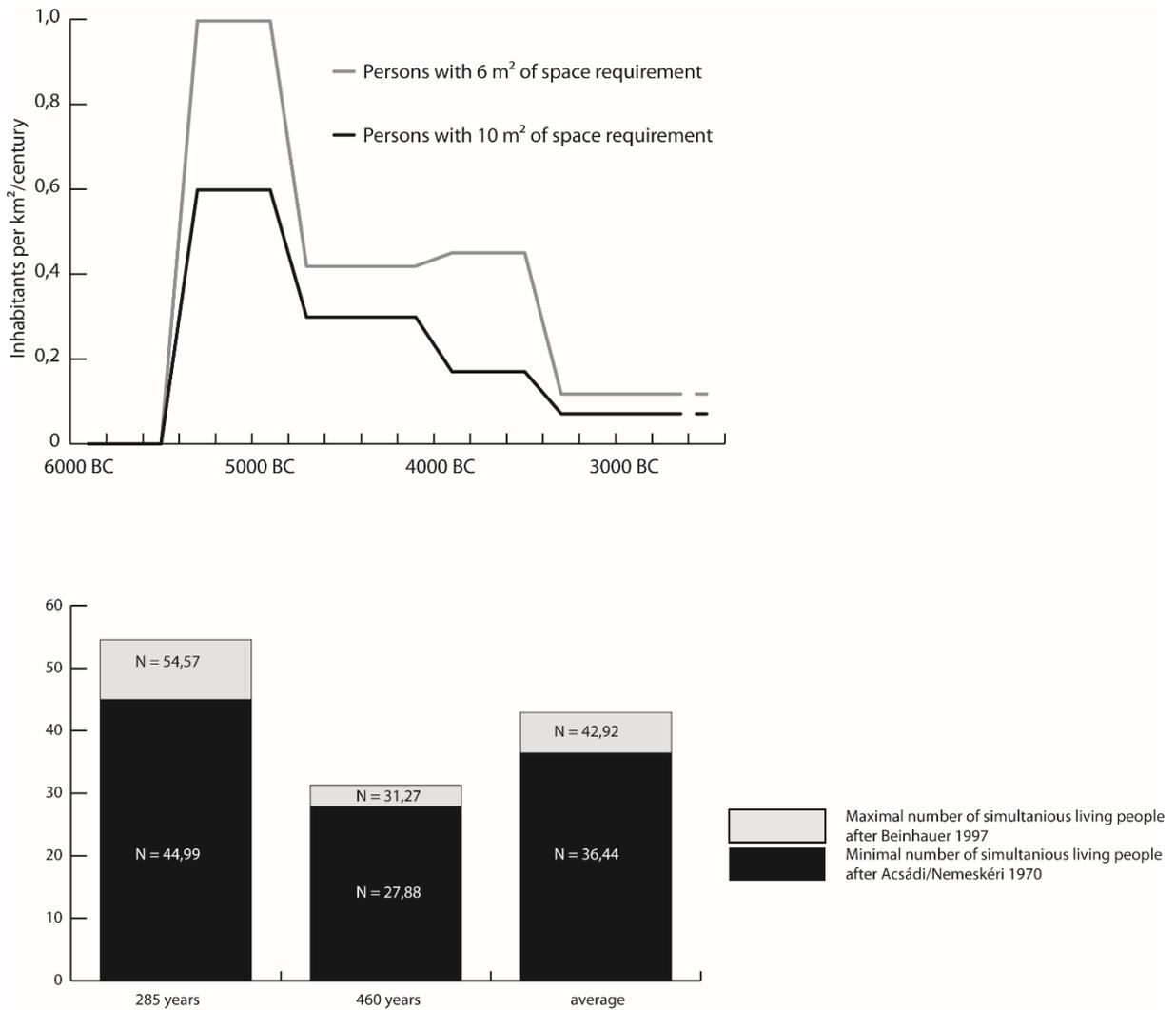


Fig. 5: Number of inhabitants per km<sup>2</sup> and number of simultaneous living people.

a maximum of 260 people. The lowest number of inhabitants we find again in the Baden culture. Here, the maximum value is 60 people and the average lies between 10 and 35 people per settlement (Fig. 5).

Based on these values, we can see the following demographic trend for our microregion: between 5.600 BC and 5.000 BC, we have a population growth from 0.6 to 1 person per km<sup>2</sup>. After 5.000 BC, we recognize the trend of the decline of the population numbers which was already observed in the number of settlements per century. Between 5.000 BC and 4.800 BC, the value descends to 0.3 and 0.4 people per km<sup>2</sup>. In the time of Balaton-Lasinja between 4.100 BC and 3.900 BC, we have a minimal increase or even possible descent to around 0.2 and 0.45 people per km<sup>2</sup>. With the start of the Baden culture around 3.300 BC, we reach our lowest point in this region from 0.1 to 0.15 people per km<sup>2</sup>.

Although we know several graves for our area from all periods, unfortunately we can only evaluate one cemetery. All other burial grounds are either too small to be statistically evaluated or they are not anthropologically studied. The presented burial ground is located in Budakalász on the northern outskirts of Budapest on the left bank of the Danube. It is the largest burial ground of Baden culture with a total of 477 individuals within 439 burials (Bondár and Raczky 2009). The occupancy time lies between 265 and 480 years. For a prehistoric cemetery, we have

the special feature that it does not have any infantile deficit. On most other cemeteries, no remains of small children are found. However, in Budakalász we have a cross-section from all ages. The ratio of child burials to adult burials is about 45 % to 55 %.

The view on the calculated mortality table shows that the probability of death ( $q_x$ ) is the lowest in the age of Juvenils. This is an absolute normal distribution, as would be expected at any other cemetery. After that, the probability of death increases. The age expectation ( $e_x$ ) is 26.88 years for newborns. It increases with Infans to 27,57 years. Afterwards, this value also decreases steadily. The number of people living simultaneously can be calculated on the basis of the age expectation. All other calculated variables (e.g.  $l_x$  - number of survivors onto 100 individuals) could be discussed here, but would go beyond the scope of this article. We have limited ourselves to the important ones that are necessary for our calculation.

x	A	$D_x$	$d_x$	$l_x$	$q_x$	$p_x$	$L_x$	$T_x$	$e_x$
0–1	1	28,70	6,02	100,00	6,02	93,98	96,99	2688,24	26,88
1–13	13	151,70	31,80	93,98	33,84	66,16	1015,06	2591,25	27,57
14–19	6	29,90	6,27	62,18	10,08	89,92	354,28	1576,18	25,35
20–39	20	124,90	26,18	55,91	46,83	53,17	856,39	1221,91	21,85
40–59	20	120,10	25,18	29,73	84,70	15,30	342,77	365,51	12,30
60–x	10	21,70	4,55	4,55	100,00	0,00	22,75	22,75	5,00

Tab. 1: Mortality table based on the anthropology data of the Budakalász cemetery.

For Budakalász, we have calculated three values. First, the value of an occupancy time of 285 years was calculated. The number is between 45 and 54.5 people. For a time of 460 years, we expect 28 to 31 people. For both, an average value was calculated. We see that on average we can suppose 36.5 to 43 people, living simultaneously.

If we now compare these values with the calculated population of Baden settlements, we see that the figures are very similar in the calculation with a space requirement of 6 m<sup>2</sup> per person. Here we have between 25 and 60 people. Unfortunately, we cannot add more cemeteries for a comparison of the other calculated cultures to check whether both methods really produce similar results.

## Discussion

Our two methods show that we have to expect a decline in population in the Eneolithic of South East Europe. We see a decline in settlements, in their size and in the number of inhabitants over a range of several hundreds of years, beginning at the end of the Late Neolithic period up to the beginning of the Early Bronze Age. Whether this has been caused by migration, illness or other factors has to be clarified by other studies. What we have seen, is the fact that simple data, such as the settlement period and settlement size can be used to calculate a demographic trend. However, we need to deal critically with our sources. Especially for demographic studies, we need a very accurate and a well-studied data situation. However, our data is mainly based on random finds and not on excavations (most finds are from in the Magyarország Régészeti Topográfiája). There are also systematic studies (Falkenstein 1998 and Chapman 2000), but we also have a

problem of accurate dating, which leads e.g. to a suspiciously high concentration of Middle Neolithic settlements in the Tisza Valley. Concerning the work with the Magyarország Régészeti Topográfiája, there is the problem that most of the sites are only known by findings of ceramics, stone axes etc. Moreover, there is the question if the distribution of findings in the field, as shown in the catalogs is equal to the expansion of the settlements. Further, the sizes of the settlements are not given in the text, only on a map. We do not know if this is the real scale. And there is no hint how these sizes are changing for settlements which have existed in more than one period.

Even in our excavated settlements, there were problems despite the scale of the investigations. Especially the preservation and interpretation of the findings is difficult not only for the excavators. In addition: most excavation maps and floor plans are not published in detail or there are no floor plans at all because there are no houses, e.g. in the Baden culture. There is only one floor plan from the settlement Balatonőszöd-Temetői-dűlő (Horvath 2014) and it is also not sure if these „shadows in the ground“ are really remains of houses or only pits. Therefore, we had only one option. In cases where we could not scale the floor plan, we only counted the number of houses and calculated with a core family of 5 people.

We also need to know if the houses existed at the same time. Different authors contradict each other considerably even at one site. For example, the settlement of Füzesabony-Gubakot: Domboróczki (2009) is counting with five phases, while Chapman (2008) is only counting three.

We have already mentioned the problem of cemeteries. Over 4.000 Neolithic and Eneolithic burials from all over South-East Europe were collected for the study. Only a fraction can demonstrate anthropological studies. The studies of the other cemeteries include almost without exception only the grave goods. Undoubtedly, grave goods are also important archaeological discoveries, but to learn more about society we should start with the basics, the people themselves.

Consequently, we want to see our contribution to demographic development in South-Eastern Europe rather critically, even though the methods have shown that with a simple foundation good results can be achieved. It simply lacks a proper data base, which at the present cannot be obtained due to the reasons mentioned. We advise that, especially in the case of surveys, but also for catalogs like the Magyarország Régészeti Topográfiája, it is important to ensure that sites need to be dated and their sizes should be measured as accurate as possible. Cemeteries should be anthropological analyzed in every study. If we had this strong data base, much more accurate results could be achieved, which are not only based on comparisons.

Heiko Tiede  
Ossietzkystraße 32  
04347 Leipzig  
Mail: heiko.tiede@web.de

## Literaturverzeichnis

Acsádi/Nemeskéri 1970

Acsádi, G., Nemeskéri J., *History of Human Life Span and Mortality* (Budapest 1970).

Bakay 1970

Bakay, K., *Veszprém megye régészeti topográfiája: a devecseri és sümegi járás. Magyarország régészeti topográfiája 3* (Budapest 1970).

Bakay/Kalicz/Sági 1966

Bakay, K., Kalicz, N., Sági, K., *Veszprém megye régészeti topográfiája: a keszthelyi és tapolcai járás. Magyarország régészeti topográfiája 1* (Budapest 1966).

Beinhauer 1997

Beinhauer, K. W., *Untersuchungen zu den eisenzeitlichen Bestattungspätzen von Novilara (Provinz Pésaro und Urbino/Italien)* (Frankfurt a. M. 1997).

Bondár/Raczky 2009

Bondár, M., Raczky, P., *The copper age cemetery of Budakalász* (Budapest 2009).

Brown 1987

Brown, B. M., *Population estimation from Floor Area. A restudy of "Naroll's Constant". Cross-Cultural Research 21. 1987. 1–49.*

Chapman 2008

Chapman, J., *Meet the ancestors: settlement histories in the Neolithic. In: Douglas Bailey, D., Whittle, A., Hofmann, D. Living well together? Settlement and materiality in the Neolithic of Southeast- and Central Europe* (Oxford 2008) 68–80.

Chapman 2010a

Chapman, J., *The Upper Tisza project: studies in Hungarian landscape archaeology – Book 2: Settlement patterns in the Bodroglök Block. BAR/international series 2087* (Oxford 2010).

Chapman 2010b

Chapman, J., *The Upper Tisza project: studies in Hungarian landscape archaeology – Book 3: Settlement patterns in the Zemplén Block. BAR/international series 2088* (Oxford 2010).

Chapman 2010c

Chapman, J., *The Upper Tisza project: studies in Hungarian landscape archaeology – Book 4: Lowland settlement North East Hungary: excavations at the neolithic settlement site of Polgár-10. BAR/international series 2089* (Oxford 2010).

Chapman 2010d

Chapman, J., *The Upper Tisza project: studies in Hungarian landscape archaeology – Book 5: Upland settlement North East Hungary: excavations at the multi-period site of Regéc 95. BAR/international series 2090* (Oxford 2010).

Dax 1972

Dax, M., *Veszprém megye régészeti topográfiája: a pápai és zirci járás. Magyarország régészeti topográfiája 4* (Budapest 1972).

Dinnyés 1986

Dinnyés, I., *Pest megye régészeti topográfiája: a budai és szentendrei járás. Magyarország régészeti topográfiája 7* (Budapest 1986).

Dinnyés 1993

Dinnyés, I., Pest megye régészeti topográfiája: a szobi és a váci járás. Magyarország régészeti topográfiája 9 (Budapest 1993).

Dinnyés/Torma 2012

Dinnyés, I., Torma, I., Pest megye régészeti topográfiája: a aszódi és a gödöllői járás. Magyarország régészeti topográfiája 11 (Budapest 2012).

Domboróczki 2009

Domboróczki, L., Settlement structures of the Alföld Linear Pottery Culture (ALPC) in Heves County (North-Eastern Hungary): development models and historical reconstructions on Micro, Meso and Macro Levels. In: Kozłowski, J. K. (ed.). Interactions between different models of neolithization north of the Central European Agro-Ecological Barrier (Kraków 2009) 75–127.

Ecsedy 1982

Ecsedy, I., Békés megye régészeti topográfiája: a szeghalmi járás. Magyarország régészeti topográfiája 6 (Budapest 1982).

Éri 1969

Éri, I., Veszprém megye régészeti topográfiája: a veszprémi járás. Magyarország régészeti topográfiája 2 (Budapest 1969).

Falkenstein 1998

Falkenstein, F., Feudvar II: Die Siedlungsgeschichte des Titeler Plateaus (Kiel 1998).

Grupe 1991

Grupe, G., Kommentar zu Kokkotidis & Richter: Gräberfeld-Sterbetafel. In: Archäologische Informationen 14/2, 1991, 246–249.

Horváth/Kelemen/Torma 1979

Horváth, I., Kelemen, M., Torma, I., Komárom megye régészeti topográfiája: esztergom és a dorogi járás. Magyarország régészeti topográfiája 5 (Budapest 1979).

Jankovich 1989

Jankovich, B. D., Békés megye régészeti topográfiája: a szarvasi járás. Magyarország régészeti topográfiája 8. Budapest 1989.

Kölbl 2004

Kölbl, S., Das Kinderdefizit im frühen Mittelalter – Realität oder Hypothese – Zur Deutung demographischer Strukturen in Gräberfeldern (Tübingen 2004).

Kretschmer 2015

Kretschmer, I., Demographische Untersuchungen zu Bevölkerungsdichten, Mobilität und Landnutzungsmustern im späten Jungpaläolithikum. Kölner Studien zur prähistorischen Archäologie 6 (Rahden/Westf. 2015).

Müller 2010

Müller, J., Dorfanlagen und Siedlungssysteme – Die europäische Perspektive: Südosteuropa und Mitteleuropa. In: Jungsteinzeit im Umbruch: Die “Michelsberger Kultur” und Mitteleuropa vor 6000 Jahren (Karlsruhe 2010) 250–257.

Naroll 1962

Naroll, R., Floor Area and Settlement Population. American Antiquity 27, 1962, 587–589.

Porčić 2012

Porčić, M., Effects of Residential Mobility on the Ratio of Average House Floor Area to Average Household Size: Implications for Demographic Reconstructions in Archaeology. In: Cross-Cultural Research 46/1, 2012, 72–86.

Schier 2014

Schier, W., The Copper Age in Southeast Europe – historical epoch or typo-chronological construct? In: Schier, W., Draşovean, F. (Eds.). The Neolithic and Eneolithic in Southeast Europe: New approaches to dating and cultural dynamics in the 6<sup>th</sup> to 4<sup>th</sup> millennium BC (Rahden/Westf.) 419–436.

Zimmermann et al 2004

Zimmermann, A., Richter, J., Frank, T., Wendt, K. P., Landschaftsarchäologie II – Überlegungen zu Prinzipien einer Landschaftsarchäologie. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission Band 85, 2004, 37–96.

# **Erdwerke und ritualisierte Gewalt: Herxheim und das Ende der Bandkeramik**

*Fabian Haack*

## **Zusammenfassung**

Seit dem Beginn des Frühneolithikums spielen Grabenanlagen eine wichtige Rolle im Siedlungsmuster, das die Lössflächen Mitteleuropas in der zweiten Hälfte des 6. Jahrtausends v. Chr. in zunehmender Dichte bedeckt. Die monumentalen Erdwerke wurden in den letzten Jahrzehnten auf unterschiedliche Weise interpretiert, wobei in der jüngeren Forschung soziale und rituelle Aspekte verstärkt im Mittelpunkt stehen, die die Interaktionen bei der Errichtung der Anlagen selbst als Teil ihrer Funktion betonen. Die zunehmende Anzahl der Erdwerke am Ende der Linearbandkeramik (LBK) ist in einigen Fällen direkt mit der Deponierung menschlicher Körper verknüpft, die häufig unterschiedliche Manipulationen aufweisen. Sowohl die Anlagen als auch die menschlichen Überreste sind Teil einer allgemeinen Diskussion über eine grundlegende und zum Teil gewalttätige Krise an der Wende zum Mittelneolithikum, zumindest in einigen Teilen des Verbreitungsgebietes der LBK.

Eine der wichtigsten Stätten in diesem Zusammenhang ist die Siedlung Herxheim (Rheinland-Pfalz, Deutschland) mit ihren Deponierungen von Skelettresten von über 500 menschlichen Individuen, absichtlich zerstörten Keramikgefäßen und Steinwerkzeugen, die sich vor allem in der die Siedlung umgebenden Grabenanlage befanden. In Bezug auf die Größe und Anzahl der Fundkonzentrationen und insbesondere auf die intensive Manipulation der menschlichen Körper, einschließlich der Zerlegung und Entfleischung verbunden mit einer intensiven Fragmentierung der postcranialen Knochen und die standardisierte Herstellung von Schädelkalotten, ist dies bislang einzigartig. Die detaillierte Untersuchung der komplexen Konstruktion der Gräben und der Verfüllungsprozesse einschließlich der Verteilung und stratigraphischen Position der Fundkonzentrationen deutet auf einen relativ kurzen Zeitrahmen für den Bau und die Nutzung der gesamten Grabenanlage hin. Die stark rituell geprägten Aktivitäten in Herxheim werden mit Menschenopfern oder Kannibalismus in Verbindung gebracht.

## **Einführung**

Der Fundplatz Herxheim „Gewerbegebiet West“ (Rheinland-Pfalz, Germany) liegt in einer für Siedlungen der LBK typischen Weise auf einem Lössplateau zwischen den beiden kleinen Fließgewässern Klingbach im Süden und Schambach im Osten im westlichen Rheindelta zwischen Karlsruhe im Süden und Ludwigshafen/Mannheim im Norden (Haack 2016b, 21) (Abb. 1). Es handelt sich um eine Siedlung der älteren bis jüngsten LBK mit einer Größe von 4,5 ha, die von einer Anlage aus zwei Gräben umschlossen wird. Beide Gräben der Anlage lassen sich anhand der Keramikchronologie und von C14 Daten in die jüngste Phase der LBK um 5050/5000 calBC datieren und wurden erst am Ende der frühneolithischen Besiedlung errichtet (Haack 2016a, 34/35; Riedhammer 2019).

Bekannt geworden ist die Grabenanlage vor allem aufgrund der Deponierungen aus Menschenknochen, Schädelkalotten und Keramikgefäßen und gerade die Interpretation der menschlichen Skelettreste hat die Diskussion um diesen Fundplatz seit der Entdeckung in der Mitte der 1990er

Jahre stark bestimmt (Zeeb-Lanz/Haack 2016a, 8). Der Kontext, in dem die Fundkonzentrationen gesehen wurden, hat sich im Laufe der weiteren Ausgrabungen und der Auswertungen allerdings in erheblichem Maße und mehrfach geändert. Dies spiegelt sich auch in der umfangreichen Menge an Publikationen, in der die Interpretation des Fundplatzes zwischen Menschenopfern, Kannibalismus und ungewöhnlichen Bestattungssitten oszilliert.



Abb. 1: Herxheim. Lage des Erdwerkes auf einem Plateau zwischen Schambach im Osten und Klingbach im Süden der Anlage (GDKE RLP, F. Haack).

Abschließend vorgelegt sind bisher eine Untersuchung der Menschenkno-

chen der zweiten Grabungskampagne (2005–2008), die allerdings nur einen geringeren Teil der Knochen tatsächlich in dem für diesen Fundplatz wünschenswerten Detailgrad vorstellt und eine kleinere Auswahl der Skelettreste aus der ersten Kampagne (1996–1999) (Bauer 2019; Boulestin/Coupey 2015). Darüber hinaus wurden die Steinartefakte (Schimmelpfennig 2019), die Mollusken (Rähle/Richling/Haack 2019), die Tierknochen (Arbogast 2019; Gillis 2019; Janssens/Arbogast/Zeeb-Lanz 2019; Johnson 2019), die aDNA- (Blöcher/Figarska/Burger 2019), die Istopoten- (Turck 2019), C14- (Hajdas 2019; Riedhammer 2019) und Ton-Analysen (Mecking 2019), die Keramikidole (Zeeb-Lanz 2019a) und eine Auswahl an Keramikzusammensetzungen publiziert (Denaire 2019). Zur Architektur und den Verfüllungsprozessen der Grabenanlage liegt eine umfassende Untersuchung vor (Haack 2016a, 2016b).

Obwohl das in Herxheim zentrale Element, die Konzentrationen aus Menschenknochen, Keramikgefäßen und weiteren Bestandteilen der frühneolithischen Sachkultur, für die Interpretation des Fundplatzes so wesentlich ist, gestaltet sich ihre eindeutige Beschreibung und Abgrenzung innerhalb der Verfüllung der beiden Grabentrassen schwierig. Zwar gibt es in der Zusammensetzung und in der Art der Deponierung zwischen den Konzentrationen auffallende Gemeinsamkeiten, tatsächlich unterscheiden sie sich hinsichtlich ihrer räumlichen Ausdehnung, der Menge des Fundmaterials und der Anzahl und Anteile der unterschiedlichen Materialgruppen untereinander jedoch erheblich (Boulestin/Coupey 2015, 19, Fig. 14; Haack 2016b, 114/115 and Tab. 2; Zeeb-Lanz et al. 2007; Zeeb-Lanz 2016).

Um die Frage nach dem Charakter der Konzentrationen besser beantworten zu können, ist es unerlässlich, die Beschaffenheit und Bauweise der zugrunde liegenden Struktur, also der

Grabenanlage, die Verfüllungsprozesse und im Anschluss daran die Art und die Beschaffenheit des Fundmaterials selbst detaillierter zu betrachten.

## Die Grabenanlage

Das Erdwerk besteht aus einer inneren und einer äußeren Grabentrasse, die beide weitgehend parallel verlaufen (Abb. 2). Im Südosten setzt der äußere Grabenring vollständig und der innere über einen längeren Abschnitt aus. In einer sich nordöstlich anschließenden Sondage wurde eine der beiden Trassen, sehr wahrscheinlich die innere, erneut erfasst. In einem 45 m weiter nördlich gelegenen Schnitt fehlen beide Grabenringe und durch mehrere Bohrreihen in dem sich nach Norden anschließenden Teil konnten diese ebenfalls nicht nachgewiesen werden. Im Nordwesten lässt sich die Anlage über geomagnetische Untersuchungen deutlich nachweisen, bricht aber an einem landwirtschaftlichen Zufahrtsweg unvermittelt ab. Auch wenn der Feldweg sicherlich nicht mit dem tatsächlichen Ende der beiden Trassen gleichzusetzen ist, ist es nach dem Befund der beiden Schnitte eindeutig, dass beide Grabenringe nicht geschlossen waren.

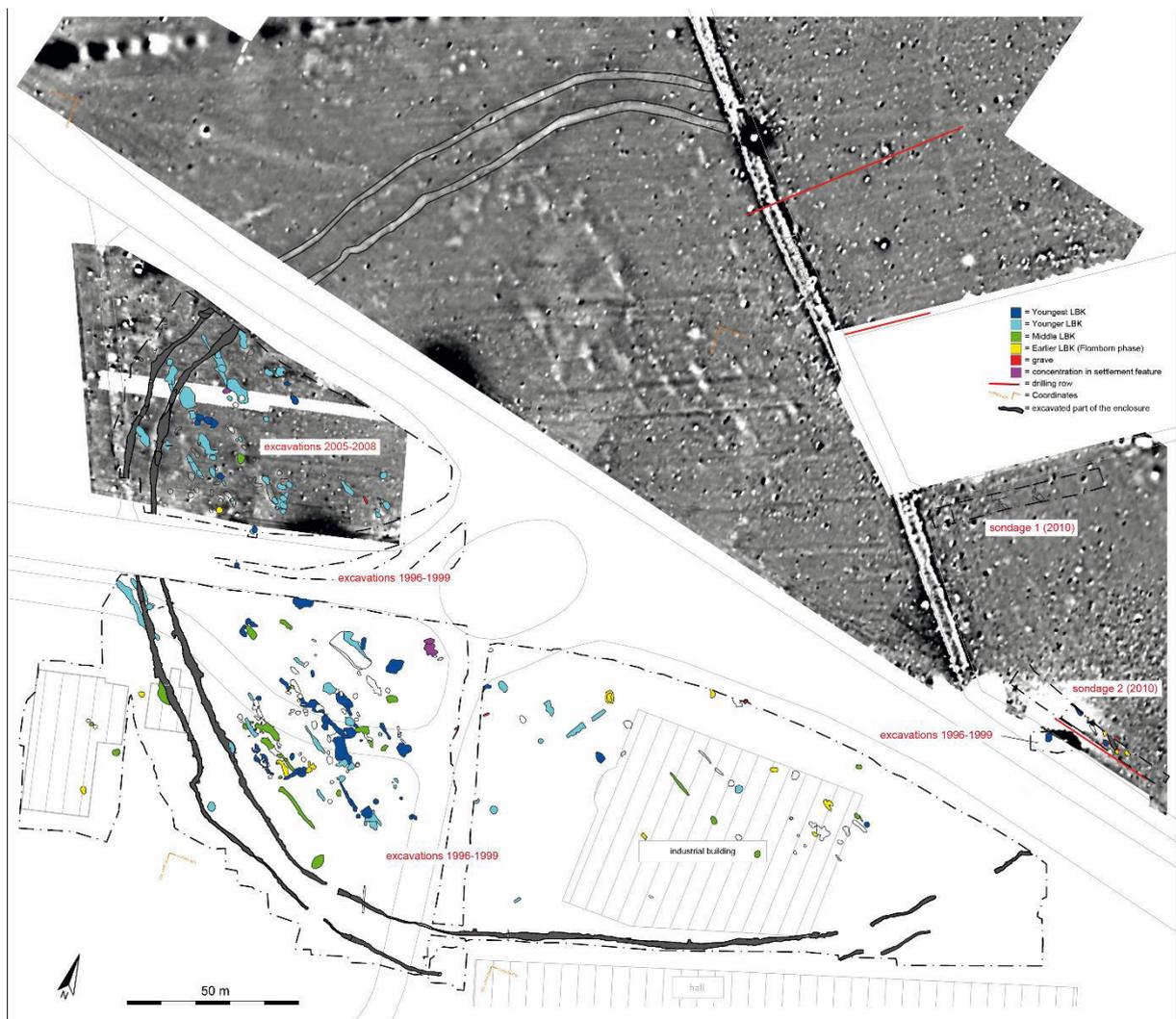


Abb. 2: Herxheim. Plan der Siedlung mit der Grabenanlage, den Siedlungsbefunden und den Ergebnissen der geomagnetischen Untersuchungen (F. Haack).

Die Errichtung der beiden Trassen erfolgte nicht durch das Ausheben eines durchgehenden langen und kontinuierlich angelegten Grabens, sondern anhand von kleineren, im Durchschnitt etwa zwischen 2 m und 4 m langen Grabenstücken oder Langgruben, die einzeln ausgegraben wurden und sich in vielen Fällen in der Breite, Tiefe und teilweise auch in der Orientierung oder in einem leicht gebogenen Verlauf unterscheiden und abgrenzen lassen. Die Querschnittsform der Langgruben variiert zwischen mehr oder weniger V- und kastenförmig und weist insgesamt eine große Variationsbreite auf. Die Form wechselt dabei in wenigen Fällen auch innerhalb einzelner Langgruben von spitzgraben- an der einen Schmalseite zu sohlenförmig am anderen Ende und passt sich so den jeweils seitlich anschließenden Gruben im Querschnitt an. Diese verschiedenen und



*Abb. 3: Herxheim. Blick auf den äußeren Grubenring mit den sich abzeichnenden Langgruben, ca. 1,60 m unter dem Ausgangsplanum (GDKE RLP, F. Haack).*

teilweise direkt aneinander, aber teilweise offenbar auch alternierend angelegten Langgruben bildeten dann zusammen durchgehende, grabenartige Strukturen (Abb. 3). Sie sind in der Tendenz im äußeren Grabenring weniger breit und weniger tief ausgehoben als im inneren. Beide Grabenringe setzen sich aus mehreren Grabenzügen oder Segmenten aus einer variierenden Anzahl solcher Langgruben zusammen. Diese Grabensegmente haben sehr unterschiedliche Längen zwischen 7,5 m und 39 m. Allerdings konnten von den insgesamt 21 Segmenten der inneren und äußeren Trasse nur sieben vollständig erfasst werden; sie bestehen aus zwischen zwei und 14 einzelnen Langgruben.

Diese zunächst eher kompliziert erscheinende Bauweise dürfte arbeitstechnisch ein Vorteil gewesen sein. Experimente von F. Broes und D. Bousquet haben gezeigt, dass sich ein 5 m langes, 3 m breites und 2 m tiefes Grabenstück in einer Art „Terassentechnik“ mit Stufen an den Längsseiten, die vor der Fertigstellung durch Abstechen entfernt wurden und unter Verwendung von

rekonstruierten frühneolithischen Werkzeugen in einem Tag (27 Arbeitsstunden) ausheben lässt (Broes/Bosquet 2007; 2011). Dabei liegt die optimale Größe einer Arbeitsgruppe bei drei bis vier Personen. Die Langgruben als kleinste Baueinheiten bei der Errichtung der beiden Gräben konnten für sich genommen mit geringem Personal- und Zeitaufwand ausgehoben werden. Auch wenn die Berechnung von Arbeitsleistungen für vorgeschichtliche Gesellschaften generell schwierig ist und die Erosion, die in den Maßen sehr unterschiedlichen Langgruben und die unklare Situation der Grabenanlage im nicht flächig untersuchten östlichen Bereich eine Einschätzung erschweren, lässt sich für die gesamte Anlage von Herxheim eine erstaunlich kurze Bauzeit von etwa 30 Tagen bei 50 beteiligten Personen plausibel machen (Haack 2016a, 347–352).

Während beim Anlegen von neuen Grabensegmenten in einigen Fällen Teile einer zuvor wieder verfüllten Langgrube am Ende eines Abschnittes abgegraben wurde und diese bis auf das Ausgangsplanum reichenden Überschneidungen den Beginn eines neuen Langgrubenabschnittes markieren, können innerhalb der jeweiligen Grabensegmente keinerlei Überschneidungen festgestellt werden. Lediglich in einem Fall ist eine stratigraphische Überlagerung für die untersten 20 cm der Sohlenverfüllung belegt (Haack 2016b, 39). Eine solche Verfüllung der Sohle aus sterilem Erdmaterial mit praktisch keinen Funden dürfte jedoch ohnehin in den Gruben liegen geblieben oder unmittelbar nach dem Ausheben von den Wänden oder der Oberfläche einsedimentiert sein. Bei Sohlenbreiten zwischen 20–30 cm und weniger handelt es sich nur um vergleichsweise wenig Erdmaterial. Dass diese Sohlenverfüllungen kein Hinweis auf ein längeres Offenstehen der einzelnen Langgruben sind, zeigen die fehlenden Erosionserscheinungen an den Seitenwänden im Sohlebereich der Langgruben (Haack 2016b, 114). Erosion lässt sich auch dann nicht nachweisen, wenn die Gruben bis in den unter der Lössabdeckung liegenden glazialen und sehr schnell austrocknenden Rotsand eingetieft wurden. Insgesamt spricht dies für eine sehr schnelle Auffüllung des unteren Bereiches der Grabensegmente. Die einzelnen Grabensegmente dürften daher gleichzeitig bis in den unteren Sohlebereich offen gestanden haben. Ein zusätzlicher Beleg hierfür ist die Verteilung von anpassenden Keramikscherben innerhalb der Sohlenverfüllung über die Grenzen von benachbarten Langgruben hinweg (Haack 2016b, 111, Tafel 80.1).

## **Verfüllungsprozesse und Fundkonzentrationen**

Die eindeutige räumliche Abgrenzung der Fundkonzentrationen ist in vielen Fällen problematisch. Dies liegt vor allem daran, dass das Fundmaterial nicht in extra ausgehobene Gruben oder Eintiefungen innerhalb der beiden Grabentrassen niedergelegt wurde, sondern auf das zum Zeitpunkt der Einbringung bestehende Relief innerhalb der beiden bereits teilweise und in unterschiedlichem Maße verfüllten Gräben deponiert wurde (siehe zum Folgenden Haack 2016b). Ein weiterer Grund liegt darin, dass sich nicht nur in den Verfüllungen oberhalb und unterhalb der eigentlichen Konzentrationen ebenfalls Fundmaterial befindet, sondern sich verschiedene Konzentrationen zusätzlich in zahlreichen Fällen gegenseitig überlagern. Dabei sind die Konzentrationen häufig durch dazwischen liegendem Erdmaterial getrennt. Nicht selten liegen sie aber auch, zumindest in Teilbereichen, direkt aufeinander. Die Funde wurden zudem vermischt mit Erde auf ein in der Regel sehr unregelmäßiges und in der Längsachse und von den Seitenwänden zur Mitte der Grabensegmente mehr oder weniger stark einfallendes Verfüllungsrelief

aufgebracht. Das Fundmaterial liegt also nicht horizontal oder in eigens für die Deponierungen sekundär ausgehobenen Hohlformen, sondern fällt von unterschiedlichen Niveaus innerhalb der Grabenabschnitte in die eine oder andere Richtung, in manchen Fällen sogar von einem höher gelegenen sockelartigen Niveau in beide



Abb. 4: Herxheim. Typische Fundverteilung innerhalb einer Deponierung (GDKE RLP, F. Haack).

Richtungen schräg ein. Dabei reichen zahlreiche Konzentrationen mit den tiefsten Funden direkt bis auf den Sohlenbereich, während die obersten Teile der höher gelegenen Konzentrationen, zumindest für den Grabungsabschnitt auf dem heutigen Plateau, knapp unter dem Niveau der Ausgangsfläche liegen. Somit verteilen sich die Konzentrationen zusammengenommen vom heutigen Ausgangsniveau direkt unterhalb der Ackerkrume bis auf die Sohle der einzelnen Grabensegmente. Die größeren Konzentrationen erstrecken sich über eine Länge von bis zu 5 m bei einem Höhenunterschied von 2 m. Dabei liegen die weniger stark fragmentierten und deshalb größeren Funde wie Kalotten, Gefäßfragmente oder vollständige Tierknochen in einigen Fällen in muldenartigen Vertiefungen, die eventuell sekundär in die bereits vorhandenen Einfüllungen eingegraben wurden. Es ist ein durchgehendes Muster bei den stärker einfallenden Konzentrationen, dass das kleinteiligere Fundmaterial sich auf der Schräge verteilt, während die größeren Fragmente sich eher im untersten Bereich gruppieren. Es ist deshalb davon auszugehen, dass in diesen Fällen das mit den Funden vermischte Erdmaterial in einer Art „Schüttung“ an unterschiedlichen Stellen und von auf verschiedenen Niveaus liegenden sockelartigen Erhebungen im Verfüllungsrelief der Grabenanlage eingebracht wurde. Dabei wurde zumindest ein Teil der Schädelkalotten, die in mehreren Fällen direkt beieinander und teilweise auch ineinander gestapelt in den Verfüllungen liegen, offensichtlich im Anschluss grob zu Gruppen arrangiert (Abb. 4). Es ist also davon auszugehen, dass die Einbringung der Konzentrationen nur zu einem Teil von der ehemaligen Oberfläche aus erfolgt, sondern dass die Gräben aktiv begangen und dabei auch ausgewählte Stücke des rituellen Abfalls innerhalb der mit eingebrachten Erde bis zu einem gewissen Maße sortiert wurden.

Unmittelbar nach der Einbringung wurden die Konzentrationen mit weiterem Erdmaterial abgedeckt, in dem sich ebenfalls und teilweise sogar in erheblichen Mengen Fundmaterial befand. Die Fragmentgröße ist hier jedoch deutlich geringer, in einigen Fällen handelt es sich auch nur um einzelne Schädelkalotten, Tierknochen oder größere Keramikfragmente. Zwischen dem Material aus den Konzentrationen und den darüber liegenden Verfüllungen gibt es zahlreiche Zusammensetzungen, die einen Zusammenhang zwischen den beiden Verfüllungseinheiten und

damit letztlich auch eine funktionale Zuweisung zu den rituellen Handlungen für beide Einheiten eindeutig belegen. Tatsächlich ist die Grenze zwischen dem Erdmaterial, in dem die Konzentrationen liegen und der Verfüllung darüber häufig fließend. Allerdings ist die Abdeckung der Konzentrationen mit Erdmaterial nicht durchgängig und gleichmäßig, so dass einige der Deponierungen, wie bereits beschrieben, teilweise direkt auf zuvor eingebrachten Konzentrationen liegen.

Wie eng die unterschiedlichen Verfüllungseinheiten und Konzentrationen tatsächlich miteinander verknüpft waren, zeigt beispielhaft eine Situation auf einer Länge von ca. 20 m im inneren Grabenring. Hier lassen sich zwei größere Konzentrationen sowie eine sekundär eingetiefte Schlitzgrube und die jeweils unter und über den Deponierungen befindlichen Verfüllungen über insgesamt zwölf Anpassungen von Keramikscherben und fragmentierten Menschenknochen miteinander verbinden (Haack 2016b, 51–65).

Berücksichtigt man neben diesen häufig auftretenden engen Verbindungen der einzelnen Verfüllungseinheiten die Verteilung der Konzentrationen sowie die fehlende Erosion an den Seitenwänden und im Sohlebereich der Langgruben, dann ist es naheliegend, dass zumindest die einzelnen Grabensegmente gleichzeitig offen gestanden und, zwar unregelmäßig, aber gleichzeitig verfüllt worden sein müssen. Deshalb müssen das Ausheben der einzelnen Langgruben eines Grabensegmentes und die Einbringung und Abdeckung der Konzentrationen innerhalb eines eher kurzen Zeitraums erfolgt sein. Andererseits gibt es neben den Überschneidungen der Grabensegmente auch Hinweise auf einen gewissen zeitlichen Abstand in der Errichtung und Verfüllung der Anlage. Zum einen betrifft die Verteilung der anpassenden Keramikscherben oder Knochenfragmente in der Regel nah beieinander liegende Deponierungen und Verfüllungen. Darüber hinaus gibt es direkt neben und teilweise sogar aufeinander liegende Konzentrationen, für die sich keine Verbindungen über Anpassungen nachweisen lassen und die offenbar das Resultat unterschiedlicher Ereignisse darstellen. Zum anderen belegen die Überschneidungen zwischen den Grabensegmenten und die an einigen Stellen nachgewiesenen kleinräumigen Nachgrabungen oder das Eintiefen von Schlitzgruben in bereits verfüllte Bereiche ebenfalls eine gewisse zeitliche Tiefe. Außerdem lagen im äußeren Grabenring deutlich weniger Konzentrationen und Fundmaterial, was auf einen Baubeginn des Erdwerkes bereits vor dem Einsetzen der rituellen Deponierung sprechen könnte.

Damit ergibt sich insgesamt das Bild eines sehr schnellen Aushebens und Wiederverfüllens der gesamten Anlage, aber insbesondere der einzelnen Grabensegmente. Anhand der Keramik ist der Bau und die Wiederverfüllung auf die Dauer der jüngsten Phase der LBK beschränkt, muss aber aufgrund der beschriebenen Bau- und Nutzungsgeschichte einen wesentlichen kürzeren Zeitraum in Anspruch genommen haben, als die 50 Jahre, die in den gängigen Chronologiemodellen für diesen Zeitraum angenommen wird (Zeeb-Lanz et al. 2016).

## **Fundmaterial und Konzentrationen**

Das Fundmaterial aus den Konzentrationen setzt sich vor allem aus menschlichen Skelettresten, Keramikgefäßen und Steingeräten wie Silexartefakten, Dechselklingen und Getreidemöhlen bzw. Reibsteinen zusammen. Schmuckgegenstände, Knochen-, Geweih- und Zahngeräte sowie Tierknochen spielen ebenfalls eine gewisse Rolle.

Auf die großen Unterschiede in der Zusammensetzung der einzelnen Konzentrationen zwischen und innerhalb der einzelnen Fundkategorien wurde bereits hingewiesen. Es ist deshalb grundsätzlich problematisch, ein den Deponierungen zugrundeliegendes Muster zu beschreiben, das auf einen quantitativen Vergleich der Funde zwischen den Konzentrationen, bzw. das Verhältnis zwischen unterschiedlichen Fundkategorien (beispielsweise Schädelkalotten zu verzierten Keramikgefäßen) innerhalb einzelner Konzentrationen abzielt. Offenbar haben solche Konstellationen innerhalb der rituellen Abläufe, die zur Einbringung des Fundmaterials in die Grabenanlage geführt haben, keine Rolle gespielt. Vielmehr scheint das zentrale und verbindende Element die gewaltsame Zerstörung von Teilen der Sachkultur und vor allem von menschlichen Körpern gewesen zu sein (Zeeb-Lanz et al. 2016, 184–186; Zeeb-Lanz/Haack 2016b).

Neben den Skelettresten gehören vor allem größere Scherben von verzierten Keramikgefäßen und von unverzierter Grobware zu den typischen Elementen der Konzentrationen. Kleinere Gefäße sind häufig vollständig erhalten, allerdings wurden offenbar Knubben oder andere plastische Applikationen pars pro toto als Symbol der Zerstörung abgeschlagen (Zeeb-Lanz et al. 2009, 214). Unter den verzierten Gefäßen sind zahlreiche der sogenannten bandkeramischen Regionalstile vertreten, die sich im Verlauf der LBK in immer deutlicherer Weise herausbildeten. In Herxheim sind Verzierungsstile aus Böhmen, dem Elster-Saalegebiet, dem nördlichen Hessen, der Moselregion, dem Maingebiet, dem Neckarraum, ev. dem Elsass und der Bliquesy-Gruppe aus dem Pariser Becken vertreten (Zeeb-Lanz et al. 2016, 178, Abb. 9.7). Hinzu kommt die zahlenmäßig größte Gruppe der im Pfälzer Regionalstil verzierten Gefäße (Abb. 5). Ihre Anzahl und Verteilung innerhalb der Konzentrationen sind gleichfalls heterogen und lassen keine wiederkehrenden Kombinationen erkennen. Es sei zudem darauf hingewiesen, dass sich auch in einigen Befunden der Innenfläche in Verzierungsweise und Fragmentierungsgrad identische Gefäße finden, ohne dass aus diesen Grubeninventaren immer auch menschliche Skelettreste vorliegen. So stammt etwa das einzige Gefäß mit deutlichen Bezügen nach Niederbayern aus einer Grube, in der auch zahlreiche weitere Regionalstile mit Gefäßfragmenten vertreten sind (Haack 2016a, 23/24).

Die Zerstörung der Gefäße betrifft verzierte und unverzierte Gefäße in gleichem Maße, wobei die größten Keramikscherben vergleichbar mit den Kalotten häufig im unteren Bereich der Konzentrationen und teilweise sicherlich in ähnlicher Weise absichtlich hier deponiert wurden. Einen deutlichen Hinweis auf die Zerstörung der Gefäße direkt vor Ort geben sekundär gebrannte und nicht verbrannte Scherben, die von demselben Gefäß stammen (Zeeb-Lanz et al. 2009, 214, Fig. 13). Die aufwändige und sorgfältige Gestaltung dieser Gefäße deutet auf eine Art Prunkkeramik hin, die extra für die rituellen Handlungen hergestellt wurde (Zeeb-Lanz/Haack/Bauer 2013; Zeeb-Lanz et al. 2016).

Das zentrale Element der Konzentrationen in der Grabenanlage sind jedoch die menschlichen Skelettreste. Sie stammen zum allergrößten Teil von menschlichen Körpern, die unmittelbar nach dem Tod zerlegt, entfleischt und deren Knochen anschließend zerschlagen wurden. Allerdings gibt es auch einige Konzentrationen, in denen die Knochen vollständig und teilweise noch im Skelettverband vorliegen (Boulestin et al. 2009; Boulestin/Coupey 2015, 18, Fig. 13; Haack 2009; Zeeb-Lanz et al. 2007; Zeeb-Lanz 2016). Der überwiegende Teil der Skelettreste weist aber eine große Ähnlichkeit zu den Überresten von geschlachteten Tieren auf, auch wenn der direkte Nachweis einer Übereinstimmung in Zerlegungs- und Fragmentierungsgrad für



Abb. 5: Herxheim. Ensemble von Keramikgefäßen im lokalen „Pfälzstil“ (GDKE RLP, F. Haack).

Herxheim selbst bisher noch aussteht und der Fragmentierungsgrad bei den menschlichen Knochen extrem hoch erscheint (Johnson 2017, 368). Fest steht, dass die Zerlegung der Körper in enger zeitlicher Nähe zum Tod der menschlichen Individuen stattgefunden hat. Hierauf deuten zahlreiche Manipulationsspuren an den Knochen und die für eine perimortale Zerlegung typische Bruchstruktur hin. Erhaltene Verbindungen an Teilen der Wirbelsäule oder anderer Skelettteilen deuten auf teilweise noch vorhandene Weichteile bei der Deponierung der Reste hin und belegen damit eine Zerlegung der Körper im unmittelbaren Umfeld der Grabenanlage (Boulestin/Coupey 2015, 15, Fig. 10, 26).

Die Diskussion über den Grund dieser Behandlung der menschlichen Körper und insbesondere die Frage, ob es sich hierbei um Kannibalismus, Menschenopfer oder sekundäre Bestattungen handelt, wurde in den vergangenen Jahren intensiv und kontrovers geführt und hält weiter an (Orschiedt/Haidle 2012; Boulestin/Coupey 2015; Haack 2016a; Zeeb-Lanz et al. 2016; Zeeb-Lanz/Haack 2016a; Zeeb-Lanz/Haack 2016b). Einigkeit besteht über den rituellen Kontext, in den die Zerlegung der menschlichen Körper und ihre Deponierung in den Hohlformen der offenen Grabenanlage eingebettet gewesen sein muss und der Aspekt der Gewalt, der sich in diesem Umgang mit den Toten manifestiert.

Diese Interpretation beruht auch auf den über 300 Schädelkalotten, die sich häufig zu mehreren in den Konzentrationen finden, jedoch nicht zwingend in jeder Konzentration vorkommen. Die relativ aufwändige Herstellung dieser Artefakte vom Abziehen der Kopfhaut, dem Entfernen der Weichteile und dem Abschlagen der unteren Schädelteile inklusive des Gesichtsschädels entlang der „Hutkrempeleinie“ wurde bereits mehrfach beschrieben und lässt sich nicht mit einer auf eine rein ökonomischen Auswertung der menschlichen Körper ausgerichteten Strategie in Einklang bringen, wie sie von B. Boulestin und S. Coupey für ihre Hypothese eines Exokannibalismus beschrieben wird (Bauer 2019; Boulestin/Coupey 2015; Orschiedt/Haidle 2012).

Ein weiteres wichtiges Kennzeichen der Konzentrationen sowohl in Bezug auf die Skelettreste als auch auf die Keramik ist die Unvollständigkeit des Materials. Für keine der Konzentrationen

lässt sich eines der fragmentierten Gefäße vollständig zusammensetzen oder finden sich sowohl bei den Schädeln, als auch bei den postcranialen Skelettelemente die Knochenfragmente in ausreichender Zahl, um einzelne Knochen oder gar Individuen vollständig zu rekonstruieren. Das Fehlen eines erheblichen Teils der Fragmente, die ursprünglich vorhanden gewesen sein müssen und die Anpassungen an Fundmaterial außerhalb der Konzentrationen zeigen deutlich, dass es nicht das Ziel gewesen sein kann, das gesamte, aus den rituellen Abläufen stammende Material tatsächlich in Form geschlossener Konzentrationen zu deponieren. Vielmehr müssen erhebliche Materialmengen an der Oberfläche verblieben sein, die dann teilweise sekundär in die Verfüllungen geraten sind, und zwar sowohl in die Konzentrationen, als auch in die Einfüllungen unter, zwischen und über diesen (Haack 2016b, 114/115). Hinzu kommt Fundmaterial, das beim Bau der Grabenanlage aus überschrittenen älteren Gruben stammt und sich offenbar mit dem rituellen Abfall an der Oberfläche vermischt, um dann ebenfalls zusammen mit dem Erdmaterial in die Verfüllungen der Grabensegmente und damit auch in die Schichten der Konzentrationen zu gelangen (Haack 2016b, 35, 94). Insofern erfolgt die Einbringung eines Teils des Fundmaterials eher zufällig und die Auswahl des Materials ist nicht prinzipiell ein zentraler Aspekt der Deponierungen gewesen.

In das für die menschlichen Skelettreste und die Keramik beschriebene Muster passen gleichermaßen die Steinartefakte, auch wenn ihre Anzahl insgesamt viel geringer ist (Schimmelpfennig 2019). Hierzu gehören unbrauchbar gemachte Silexgeräte, Dechselklingen und Mahl- bzw. Reibsteine aus Sandstein. Die Dechsel und Sandsteinplatten finden sich gleichfalls in fragmentierter Form, was gerade bei Letzteren mit einem erheblichen Kraftaufwand verbunden gewesen sein muss. Durch den Einsatz von Feuer wurden die massiven Unterlieger offenbar zunächst erhitzt, bevor sie dann zerbrochen werden konnten. Ein besonders eindrückliches Beispiel stellt eine Sandsteinplatte dar, von der insgesamt elf Fragmente aus der Eingangssituation im Südwesten der Anlage stammen (Haack 2016b, 93, 104/105, Tafel 131,2, Plan 4, 6). Häufig sind zudem ausgesplitterte Stücke, für die intakte Silexgeräte verwendet wurden und die offenbar vorsätzlich unbrauchbar gemacht wurden.

Bei den Tierknochen handelt es sich in vielen Fällen um Teile der Extremitäten von Haus- und Wildtieren, aber auch um gewöhnlichen Schlachtabfall, der wahrscheinlich eher sekundär in die Konzentrationen geraten ist (Arbogast 2019). Dagegen dürfte die Häufung von Hornzapfen oder Bukranien in einigen Konzentrationen sicherlich eher zu den Objekten zählen, die sich in einen rituellen Kontext einordnen lassen. Dies könnte auch für die relativ große Anzahl von Hundeknochen zutreffen, die aus der Grabenanlage stammen. Es handelt sich häufig um Kieferfragmente, aber auch postcraniale Skeletteile liegen vor; beide weisen teilweise erhebliche Manipulationsspuren auf. Sie stammen allerdings eher zu einem geringeren Teil direkt aus den Konzentrationen, sondern finden sich in anderen Verfüllungen der Anlage.

Weiteres Fundmaterial, das immer wieder Teil der Konzentrationen ist, sind Schmuckgegenstände und Artefakte aus Knochen, Geweih oder Eberzähnen. Beim Schmuck handelt es sich größtenteils um Anhänger oder Perlen aus Muscheln, Kalkstein, Knochen, Geweih, Tier- oder Menschenzähnen, die Teile von Ketten oder Kleidungsbesatz darstellen dürften (Haack 2016a, 79/80; Rähle/Richling/Haack 2019). Die einzelnen Stücke sind mehr oder weniger vollständig erhalten und nicht intentionell zerstört worden, dies könnte höchstens auf die textilen Teile der Ketten oder die Kleidungsstücke selbst zutreffen. Eine absichtliche Unbrauchbarmachung lässt

sich bei den Knochen-, Geweih- und Zahngeräten gleichfalls nicht beobachten. Sie gehören mit wenigen Stücken immer wieder zum Fundmaterial der Konzentrationen, finden sich aber auch in den sonstigen Verfüllungen der beiden Grabenringe und in den Innenbefunden (Haack 2008, 2012, 2013).

## **Diskussion**

Eine der Bedeutungen der Anlage von Herxheim liegt in ihrer engen Verknüpfung mit einer für das Ende der LBK angenommenen umfassenden Krisensituation (Gronenborn et al. 2014; Jeunesse 2011; Link 2014a; Meyer et al. 2014; Spatz 1998; van de Velde/Amkreutz 2017; Zeeb-Lanz 2009; 2019b; Zeeb-Lanz/Haack 2016b). Diskutiert wird diese vor allem im Zusammenhang mit Befunden, in denen menschliche Skelettreste in einer ungewöhnlichen Art und Weise niedergelegt wurden und die häufig mit Hinweisen auf Gewalt verbunden sind. Diese Fundplätze – zu nennen sind in erster Linie Asparn/Schletz (Niederösterreich), Talheim (Baden-Württemberg), Kilianstädten (Hessen), Wiederstadt (Sachsen-Anhalt), Tiefenellern (Bayern), Menneville (Frankreich) oder Zauschwitz (Sachsen) – sind bereits mehrfach und ausführlich diskutiert und unter verschiedenen Gesichtspunkten interpretiert worden (Meyer/Kürbis/Alt 2004; Meyer et al. 2015; Teschler-Nicola 2012; Wahl/Trautmann 2012; Zeeb-Lanz/Haack 2016b).

In diese Gruppe von Befunden reiht sich auch die 2013 entdeckte Siedlungsgrube von Halberstadt (Sachsen-Anhalt) ein, wo sich die Verletzungen an den Schädeln von insgesamt neun menschlichen Individuen weitgehend in das Muster einer vorsätzlichen Tötung vergleichbar mit den Fundplätzen von Talheim und Kilianstädten einfügen (Meyer et al. 2018). Neu ist jedoch die Alters- und Geschlechtsstruktur, denn es handelt sich in diesem Fall fast ausschließlich um Männer in einem Alter zwischen 16–40 Jahren.

Neu untersucht und jüngst publiziert wurden auch die Menschenknochen aus der Jungfernhöhle bei Tiefenellern (Boulestin 2017). Insgesamt liegen die Skelettreste von 13 Erwachsenen und 36 Kindern/Jugendlichen vor, die den 14C-Daten nach zwar größtenteils in die LBK, aber auch in das Mesolithikum und das Jungneolithikum datieren. Einige Langknochen und Schädelfragmente weisen Modifikationen auf, die den neuen Untersuchungen zufolge aber von einer intentionellen Reinigung der Knochen stammen. Demnach diente die Höhle als primärer Bestattungsort, sodass die zuvor mit dem Fundplatz verbundenen Interpretationen als Sekundärbestattungen oder Hinweise auf Kannibalismus verworfen wurden (Kunkel 1955; Orschiedt 1999).

Für die menschlichen Skelettreste aus der Grabenanlage in Menneville gibt es ebenfalls eine neue Untersuchung, die teilweise sehr komplexe Abläufe bei der Verfüllung von einzelnen Grabensegmenten, aber auch eines Innenbefundes belegen (Thevenet 2017). Dabei lassen sich primäre und sekundäre Einbringungen von vollständigen Skeletten und Skeletteilen nachweisen, die zudem teilweise Manipulationsspuren aufweisen und in der Regel mit Tierknochen assoziiert sind. Neben als reguläre Bestattungen interpretierten Niederlegungen werden die vollständigen und offenbar in die Grabensegmente geworfenen Skelette von mehreren Kindern als Opfer gedeutet.

Doch auch unter Berücksichtigung dieser neuesten Ergebnisse, weist keiner der Fundplätze die zentralen Aspekte hinsichtlich der Menge an getöteten Individuen, der Art und Weise der Zerlegung der menschlichen Körper und der Zerschlagung der einzelnen Skelettelemente auf, wie sie für Herxheim typisch sind. Hinsichtlich dieser Fundplätze liegt die Parallele zu Herxheim deshalb vor allem im Einsatz von Gewalt ans sich, wie sie etwa in Talheim, Schletz, Kilianstädten und Halberstadt mit den jeweils mehreren erschlagenen Individuen zum Ausdruck kommt und die als Hinweise auf eine weitreichende kulturelle Krise gedeutet werden.

Die Auslöser dieser Krise ebenso wie ihr Verlauf und ihre Beschaffenheit werden nach wie vor sehr unterschiedlich bewertet und die vorgeschlagenen Erklärungen reichen von klimatisch bedingten ökonomischen Katastrophen bis zu Untergangsszenarien, die in der sozialen und kulturellen Organisation der frühneolithischen Gesellschaften und deren Zusammenbruch begründet seien. Die Rolle der eingesetzten Gewalt wird dabei sehr unterschiedlich bewertet.

Konsens besteht dagegen dahingehend, dass wir am Ende des Frühneolithikums nicht mehr von einer einheitlichen kulturellen Gruppe über das gesamte Verbreitungsgebiet der LBK ausgehen können, in der sich regional zwar unterschiedliche Ausprägungen und Bezugssysteme nachweisen lassen, die sich aber trotzdem primär einer übergeordneten kulturellen Identität zugehörig fühlen (Hofmann et al. 2016; Pechtl 2016). Vielmehr müssen wir von ausdifferenzierten und sich bewusst gegeneinander absetzenden regionalen Gruppen ausgehen, deren Genese zwar eng mit der Ausbreitung der Linearbandkeramik in Mitteleuropa verknüpft ist, die ihre Identität jeweils aber auch aus ihrem Verhältnis zu den anderen frühneolithischen Gruppen wie La Hoguette, Begleitkeramik oder Blicquy oder den sich neu entwickelnden Einheiten des Mittelneolithikums wie der Stichbandkeramik gewinnen (Hofmann 2016; Link 2014b; van Doslare/Burnez-Lanotte/Gomart 2016).

Die erhebliche Bedeutung, die Herxheim in einer sich stark verändernden Gemeinschaft zugeschrieben wird und die dem Platz eine überregionale Bedeutung zuweist, die ein größeres Einzugsgebiet der an den Handlungen teilnehmenden Täter- und/oder Opfergruppen impliziert, basiert vor allem auf der Dimension des Platzes und der Quantität des Fundmaterials einerseits und in dem sich in der Verzierung der Keramik manifestierenden Bezugsraum mit einem Radius von mehreren hundert Kilometern andererseits. Weitgehend unklar ist jedoch nach wie vor die zeitliche Situation in der Pfalz und den angrenzenden Gebieten selbst, die für ein Verständnis des Fundplatzes von Herxheim eine wichtige Voraussetzung wären. Bisher fehlen zeitgleiche Siedlungen in der Pfalz und im Bereich des Neckarmündungsgebietes weitgehend oder wurden nicht als solche erkannt, was auch mit methodischen Problemen bei der Abgrenzung von der jüngeren zur jüngsten LBK zusammenhängen könnte (Fetsch 2012; Gerling 2012; Haack 2016a, 21–25; Häussler 2013; Jeunesse/Lefranc/van Willigen 2009; Lindig 2002). Tatsächlich wäre aber gerade die Einbettung eines so wichtigen Fundplatzes in das direkte regionale Umfeld von zentraler Bedeutung, um ihn besser einordnen und verstehen zu können.

Dr. Fabian Haack  
Landesmuseum Württemberg  
Altes Schloss – Schillerplatz 6  
70173 Stuttgart  
fabian.haack@landesmuseum-stuttgart.de

## **Literaturverzeichnis**

Arbogast 2019

R.-M. Arbogast, Analysis of the faunal assemblages of the LBK site of Herxheim: the larger mammals. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany)*, Volume 2 (Speyer 2019) 139–231.

Bauer 2019

S. Bauer, Human bones from the research excavations 1996–1999. Examination of selected material (excavation slots 282–100 to 282–107). In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany)*, Volume 2 (Speyer 2019) 2–23.

Blöcher/Figarska/Burger 2019

J. Blöcher/S. Figarska/J. Burger, Genomic analysis of early Neolithic samples from Herxheim, Germany. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany)*, Volume 2 (Speyer 2019) 305–311.

Boulestin 2017

B. Boulestin, Tiefenellern „revisited“. Ergebnisse einer erneuten Aufarbeitung des menschlichen Knochenensembles der Linearbandkeramik aus der Jungfernhöhle bei Tiefenellern (Lkr. Bamberg). 153. Bericht des Historischen Vereins Bamberg, 2017, 7–36.

Boulestin/Coupey 2015

B. Boulestin/A.-S. Coupey, *Cannibalism in the Linear Pottery Culture: The human remains from Herxheim* (Oxford 2015).

Boulestin et al. 2009

B. Boulestin/A. Zeeb-Lanz/C. Jeunesse/F. Haack/R.-M. Arbogast/A. Denaire, Mass Cannibalism in the Linear Pottery Culture at Herxheim (Palatinate, Germany). *Antiquity* 83, 2009, 968–982.

Broes/Bosquet 2007

F. Broes/D. Bosquet, Fabrication d'outils de terrassier et creusement des fosses rubanés: de la théorie à la pratique. *Notae Praehistoricae* 27, 2007, 131–149.

Broes/Bosquet 2011

F. Broes/D. Bosquet, Creuser une fosse au urbane: une experience actuelle. In: A. Hauzer/I. Jadin/C. Jungels (Hrsg.), *5000 ans avant J.-C., La grande migration? Le Néolithique ancien dans la collection Louis Éloy* (Chauvheid-Stavelot 2011) 47–48.

Denaire 2019

A. Denaire, Pottery refits and connections from Herxheim. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany)*, Volume 2 (Speyer 2019), 25–39.

Fetsch 2012

S. Fetsch, Herxheim bei Landau – Bandkeramik außerhalb der Grubenanlage. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 42.1, 2012, 15–30.

Gerling 2012

C. Gerling, Das linearbandkeramische Gräberfeld von Schwetzingen, Rhein-Neckar-Kreis. *Fundberichte Baden-Württemberg* 32/1, 2012, 7–264.

Gillis 2019

R. E. Gillis, Age-at-death analysis of the animals from the ditches and settlement pits at Herxheim. In:

A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany), Volume 2 (Speyer 2019), 247–265.

Gronenborn et al. 2014

D. Gronenborn/H.-C. Strien/S. Dietrich/F. Sirocko, 'Adaptive cycles' and climate fluctuations: a case study from Linear Pottery Culture in western Central Europe. *Journal of Archaeological Science* 51, 2014, 73–83.

Haack 2008

F. Haack, Gewandknebel, Geweihknebel, Knochenknebel, Spondylusknebel – Zur Technologie, Typologie und Chronologie linienbandkeramischer Grabbeigaben. In F. Falkenstein/S. Schade-Lindig/A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), Kumpf, Kalotte, Pfeilschaftglätter. Zwei Leben für die Archäologie. Gedenkschrift für Annemarie Häusser und Helmut Spatz (Rahden/Westfalen 2008) 117–128.

Haack 2009

F. Haack, Zur Komplexität der Verfüllungsprozesse der Grubenanlage von Herxheim: Zwei Konzentrationen aus Menschenknochen, Keramik, Tierknochen und Steingeräten der Grabungen 2005 bis 2008. In A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), Krisen – Kulturwandel – Kontinuitäten. Zum Ende der Bandkeramik in Mitteleuropa. Beiträge der Internationalen Tagung in Herxheim bei Landau (Pfalz) vom 14.–17.06.2007 (Rahden/Westfalen 2009) 27–40.

Haack 2012

F. Haack, Von den Menschenknochen zur Keramikproduktion: Die „Essstäbchen“ aus der Jungfernhöhle von Tiefenellern, Lkr. Bamberg. 148. Bericht des Historischen Vereins Bamberg, 2012, 21–30.

Haack 2013

F. Haack, Ein Beutel voller Knochennadeln. Produktion und Deponierung von außergewöhnlichen Knochenspitzen aus der linienbandkeramischen Siedlung von Herxheim. In: A. Zeeb-Lanz/R. Stupperich (Hrsg.), *Palatinatus Illustrandus*. Festschrift für Helmut Bernhard zum 65. Geburtstag (Wiesbaden 2013) 47–51.

Haack 2016a

F. Haack, Die frühneolithische Grabenanlage von Herxheim bei Landau: Architektur, Verfüllungsprozesse und Nutzungsdauer (Berlin 2016) FU Dissertation online [http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS\\_thesis\\_000000102455](http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000102455).

Haack 2016b

F. Haack, The early Neolithic ditched enclosure of Herxheim – architecture, fill formation processes and service life. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – the exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany)*, Volume 1 (Speyer 2016) 15–118.

Hajdas 2019

I. Hajdas, Radiocarbon dating of human bones from Herxheim. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany)*, Volume 2 (Speyer 2019), 277–283.

Häussler 2013

E. Häussler, Nicht auf Löss gebaut – Spezielle bandkeramische Siedlungen in der Pfalz am Beispiel von Kaiserslautern und Haßloch. *Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz* 111, 2013, 435–452.

Hofmann 2016

D. Hofmann, The changing role of La Hoguette Pottery in an LBK Context. In: L. Amkreutz/F. Haack/D. Hofmann/I. van Wijk (Hrsg.), *Something out of the ordinary? Interpreting diversity in the Early Neolithic Linearbandkeramik and beyond* (Newcastle upon Tyne 2016) 191–224.

Hofmann et al. 2016

D. Hofmann/L. Amkreutz/F. Haack/I. van Wijk, Introduction: Diversity and uniformity in LBK studies. In L. Amkreutz/F. Haack/D. Hofmann/I. van Wijk (Hrsg.), *Something out of the ordinary? Interpreting diversity in the Early Neolithic Linearbandkeramik and beyond* (Newcastle upon Tyne 2016) 3–30.

Janssens/Arbogast/Zeeb-Lanz 2019

L. A. A. Janssens/R.-M. Arbogast/A. Zeeb-Lanz, Dogs of the final Bandkeramik at Herxheim: refitting and pathology. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany), Volume 2* (Speyer 2019) 233–245.

Jeunesse 2011

C. Jeunesse, La fin du rubané. Comment meurent les cultures? A. Hauzer/I. Jadin/C. Jungels (Hrsg.), *5000 ans avant J.-C., La grande migration? Le Néolithique ancien dans la collection Louis Éloy* (Chauveheid-Stavelot 2011), 183–188.

Jeunesse/Lefranc/van Willigen 2009

C. Jeunesse/P. Lefranc/S. van Willigen, Die pfälzische Bandkeramik: Definition und Periodisierung einer neuen Regionalgruppe der Linearbandkeramik. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Krisen – Kulturwandel – Kontinuitäten. Zum Ende der Bandkeramik in Mitteleuropa. Beiträge der Internationalen Tagung in Herxheim bei Landau (Pfalz) vom 14.–17.06.2007* (Rahden/Westfalen 2009) 61–87.

Johnson 2017

E. Johnson, A zooarchaeological study of butchery and bone fat processing practices among early Neolithic farming societies in Central Europe. Unpublizierte PhD Dissertation University of Exeter (2017).

Johnson 2019

E. Johnson, Taphonomic analysis of the animal remains in the settlement pits and enclosure ditches of Herxheim. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany), Volume 2* (Speyer 2019) 247–255.

Kunkel 1955

O. Kunkel, *Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern. Eine neolithische Kultstätte auf dem Fränkischen Jura bei Bamberg* (München 1955).

Lindig 2002

S. Lindig, *Das Früh- und Mittelneolithikum im Neckarmündungsgebiet* (Bonn 2002).

Link 2014a

T. Link, Gewaltphantasien? Kritische Bemerkungen zur Diskussion über Krieg und Krise am Ende der Bandkeramik. In: T. Link/H. Peter-Röcher (Hrsg.), *Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Internationale Tagung vom 14.–16. März 2013 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg* (Bonn 2014) 271–286.

Link 2014b

T. Link, *Die linien- und stichbandkeramische Siedlung von Dresden-Pohlis. Eine Fallstudie zum Kulturwandel in der Region der oberen Elbe um 5000 v. Chr.* (Dresden 2014).

Mecking 2019

O. Mecking, Clay analysis of the pottery from Herxheim. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany), Volume 2* (Speyer 2019), 41–53.

Meyer/Kürbis/Alt 2004

C. Meyer/O. Kürbis/K.W. Alt, *Das Massengrab von Wiederstadt, Ldkr. Mansfelder Land. Jahresschrift*

für Mitteldeutsche Vorgeschichte 88, 2004, 31–66.

Meyer et al. 2014

C. Meyer/C. Lohr/O. Kürbis/V. Dresely/W. Haack/C. J. Alder/D. Gronenborn/K. W. Alt, Mass graves of the LBK. Patterns and peculiarities. *Proceedings of the British Academy* 198, 2014, 307–325.

Meyer et al. 2015

C. Meyer/C. Lohr/D. Gronenborn/K. W. Alt, The massacre mass grave of Schöneck-Kilianstädten reveals new insight into collective violence in Early Neolithic central Europe. *PNAS* 8, 112 (36), 2015, 11217–11222.

Meyer et al. 2018

C. Meyer/C., Knipper/N. Nicklisch/A. Münster/O. Kürbis/V. Dresely/H. Meller/K. W. Alt, Early Neolithic executions indicated by clustered cranial trauma in the mass grave of Halberstadt. *Nature communications* 9-2472, 2018, 1–11.

Orschiedt 1999

J. Orschiedt, Manipulationen an menschlichen Skelettresten. Taphonomische Prozesse, Sekundärbestattungen oder Kannibalismus (Tübingen 1999).

Orschiedt/Haidle 2012

J. Orschiedt/M. N. Haidle, Violence against the living, violence against the dead on the human remains from Herxheim, Germany. Evidence of a crisis? In: R. Schulting/L. Fibiger (Hrsg.), *Sticks, Stones and broken Bones. Neolithic Violence in a European Perspective* (Oxford 2012) 121–137.

Pechtl 2016

J. Pechtl, From distribution maps to “ethnic” diversity within the southern bavarian LBK. In: L. Amkreutz/F. Haack/D. Hofmann/I. van Wijk (Hrsg.), *Something out of the ordinary? Interpreting diversity in the Early Neolithic Linearbandkeramik and beyond* (Newcastle upon Tyne 2016) 283–330.

Rähle/Richling/Haack 2019

W. Rähle (†)/I. Richling/F. Haack, Shell ornaments from the exceptional Early Neolithic site of Herxheim. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany)*, Volume 2 (Speyer 2019) 267–275.

Riedhammer 2019

K. Riedhammer, The radiocarbon dates from herxheim and their archaeological interpretation. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany)*, Volume 2 (Speyer 2019) 285–303.

Schimmelpfennig 2019

D. Schimmelpfennig, The lithic material from Herxheim with special emphasis on the 2005–2008 excavations and the latest LBK phase (the „ritual phase“ in Herxheim), In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany)*, Volume 2 (Speyer 2019) 81–137.

Spatz 1998

H. Spatz, Krisen, Gewalt, Tod – zum Ende der ersten Ackerbauernkulturen Mitteleuropas. In: A. Häusser (Hrsg.) *Krieg oder Frieden? Herxheim vor 7000 Jahren. Katalog zur Sonderausstellung Villa Wieser 1998* (Herxheim 1998) 10–18.

Teschler-Nicola 2012

M. Teschler-Nicola, The Early Neolithic site Asparn/Schletz (Lower Austria): anthropological evidence of interpersonal violence. In: R. Schulting/L. Fibiger (Hrsg.), *Sticks, Stones and broken Bones. Neolithic*

Violence in a European Perspective (Oxford 2012) 101–120.

Thevenet 2017

C. Thevenet, The final Linear Pottery Culture enclosure at Menneville, Dép. Aisne, France: A complex ceremonial site. In: H. Meller/S. Friederich (Hrsg.), *Salzmünde – Regel oder Ausnahme. Internationale Tagung vom 18. bis 20. Oktober 2012 in Halle (Saale)* (Halle/Saale 2017) 561–574.

Turck 2019

R. Turck, Where did the dead from Herxheim originate? Isotope analyses of human individuals from the find concentrations in the ditches. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany), Volume 2* (Speyer 2019), 313–421.

van Dosslare/Burnez-Lanotte/Gomart 2016

B. van Dosslare/L. Burnez-Lanotte/L. Gomart, The end of diversity? Pottery technology at the LBK-Blicquy/Villeneuve-Saint-Germain Transition in Hesbaye, Belgium. In: L. Amkreutz/F. Haack/D. Hofmann/I. van Wijk (Hrsg.), *Something out of the ordinary? Interpreting diversity in the Early Neolithic Linearbandkeramik and beyond* (Newcastle upon Tyne 2016) 159–190.

van de Velde/Amkreutz 2017

P. van de Veld/L. Amkreutz, A worlds ends: the demise of northwestern Bandkeramik. *Anlaeeta Prae-historica Leidensia* 47, 2017, 19–35.

Wahl/Trautmann 2012

J. Wahl/I. Trautmann, The Neolithic massacre at Talheim: a pivotal find in conflict archaeology. In: R. Schulting/L. Fibiger (Hrsg.), *Sticks, Stones and broken Bones. Neolithic Violence in a European Perspective* (Oxford 2012) 77–100.

Zeeb-Lanz 2009

A. Zeeb-Lanz, Gewaltszenarien oder Sinnkrise? Die Grubenanlage von Herxheim und das Ende der Bandkeramik. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Krisen – Kulturwandel – Kontinuitäten. Zum Ende der Bandkeramik in Mitteleuropa. Beiträge der Internationalen Tagung in Herxheim bei Landau (Pfalz) vom 14.–17.06.2007* (Rahden/Westfalen 2009) 87–101.

Zeeb-Lanz 2016

A. Zeeb-Lanz, The contents of the find concentrations – selected examples in comparison (with contributions of Arbobast, R.-M., Boulestin, B., Coupey A.-S., Haack, F., Jeunesse, C., Denaire, A. and Schimmelpfenig, D.). In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany), Volume 1* (Speyer 2016) 119–152.

Zeeb-Lanz 2019a

A. Zeeb-Lanz, Anthropomorphic and theriomorphic figurine fragments and other small clay finds from the ritual enclosure of Herxheim. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany), Volume 2* (Speyer 2019), 55–79.

Zeeb-Lanz 2019b

A. Zeeb-Lanz, The Herxheim ritual enclosure – a synthesis of results and interpretative approaches. In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany), Volume 2* (Speyer 2019), 423–482.

Zeeb-Lanz/Haack 2016a

A. Zeeb-Lanz/F. Haack, History of research at Herxheim – an "interpretative thriller". In: A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), *Ritualised destruction in the Early Neolithic – The exceptional site of Herxheim (Palatinate, Germany), Volume 1* (Speyer 2016) 3–13.

Zeeb-Lanz/Haack 2016b

A. Zeeb-Lanz/F. Haack, Diversity in ritual practice at the end of the LBK. In: L. Amkreutz/F. Haack/D. Hofmann/I. van Wijk (Hrsg.), *Something out of the ordinary? Interpreting diversity in the Early Neolithic Linearbandkeramik and beyond* (Newcastle upon Tyne 2016) 247–279.

Zeeb-Lanz/Haack/Bauer 2013

A. Zeeb-Lanz/F. Haack/S. Bauer, Menschenopfer – Zerstörungsrituale mit Kannibalismus – Schädelkult. Die außergewöhnliche bandkeramische Anlage von Herxheim in der Südpfalz. *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz* 111, 2013, 381–433.

Zeeb-Lanz et al. 2007

A. Zeeb-Lanz/F. Haack/R. M. Arbogast/M. N. Haidle/C. Jeunesse/J. Orschiedt/D. Schimmelpfennig, Außergewöhnliche Deponierungen der Bandkeramik – die Grubenanlage von Herxheim. Vorstellung einer Auswahl von Komplexen mit menschlichen Skelettresten, Keramik und anderen Artefaktgruppen. *Germania* 85, 2007, 199–274.

Zeeb-Lanz et al. 2009

A. Zeeb-Lanz/R. M. Arbogast/F. Haack/M. N. Haidle/C. Jeunesse/J. Orschiedt/D. Schimmelpfennig/S. van Willigen, The LBK settlement with pit enclosure at Herxheim near Landau (Palatinate). First Results. In: D. Hofmann/P. Bickle (Hrsg.), *Creating Communities. New advances in Central European Neolithic research* (Oxford 2009) 202–219.

Zeeb-Lanz et al. 2016

A. Zeeb-Lanz/R. M. Arbogast/S. Bauer/B. Boulestin/A.-S. Coupey/A. Denaire/F. Haack/C. Jeunesse/D. Schimmelpfennig/R. Turck, Human Sacrifice as “Crisis Management”? The Case of the Early Neolithic Site of Herxheim, Palatinate, Germany. In: C. A. Murray (Hrsg.), *Diversity of Sacrifice. Form and Function of Sacrificial Practices in the Ancient World. IEMA Proceedings* 5 (New York 2016).

# Regionale und zentrale Ausstellungen in Baden und Württemberg während der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus

Gunter Schöbel

## Zusammenfassung

Der nachfolgende Beitrag unternimmt den Versuch, die Entwicklung der archäologisch ausgerichteten Museen im gesellschaftspolitischen Kontext zwischen 1918 und 1950 im Südwesten Deutschlands darzustellen<sup>1</sup>.

## Der Südwesten – Zur Situation während der Weimarer Republik

1918 herrschte Aufbruchsstimmung. 115 Schlösser waren deutschlandweit plötzlich in republikanische Hände gelangt. Die Denkmalpflege setzte sich nicht für ihre Sozialisierung, sondern erfolgreich für ihre Nutzung als „Museumsschlösser“ ein. Viele von ihnen entwickelten sich zu repräsentativen Ausstellungsräumen, zu Schau- und Studiensammlungen. In Baden überließ Großherzog Friedrich II. der Republik 1919 das Karlsruhe Schloss mitsamt seinen Sammlungen. Die Archäologie wurde objektbezogen 1923–1925 im Westflügel des Schlosses aufgestellt. In Württemberg übergab König Wilhelm II. Ende 1918 seine Stuttgarter Schlösser an das Volk. Die Eröffnung der Archäologischen Sammlungen im Neuen Schloss erfolgte am 22. September 1922, die Eröffnung der Altertümersammlung im Alten Schloss datiert vom 04. Oktober 1930.

Was heute rückblickend als Kontinuum erscheinen mag – der König übergibt großzügig seine Schätze samt Schlössern an das Volk, und die Historiker und Museumsfachleute gestalten –, sah mit Blick von der Straße ganz anders aus. Dort standen ganz andere Bewegungen im Fokus: Der junge Volksstaat sah sich Angriffen der extremen Rechten und Linken ausgesetzt. Inflation, Wohnungsnot, Versorgungsengpässe und gravierende ökonomische und soziale Probleme beherrschten das Alltagsleben der Menschen.

Vom 04.–12. Januar 1919 gab es in Stuttgart den ersten Putschversuch der Spartakisten, der sich aus Teilen der Arbeiterräte von Daimler und Bosch, aber auch aus ehemaligen Frontsoldaten zusammensetzte. Es gab Tote und Verletzte. Der zweite Putschversuch der Spartakisten zwischen dem 31. März und 10. April 1919 forderte 16 Tote und 50 Schwerverletzte. Studentenbataillone aus Tübingen, Freikorps und Reservebataillone aus Cannstatt wurden zur Unterstützung zu Hilfe gerufen. Darunter waren auch Carlo Schmidt, späterer Kommandant des 2. Tübinger Bataillons und nach dem Krieg Landesvorsitzender der SPD Württemberg-Hohenzollern, und Heinz Dürr, der spätere Fotograf des Tübinger Urgeschichtlichen Institutes, der die Geschehnisse vom April 1919 mit seiner Kamera festhielt.

Adolf Hitler trat in Stuttgart im Mai und Oktober 1920 drei Mal auf Einladung des Schutz- und Trutzbundes im Dinkelacker Saalbau und im Herzog Christoph auf. Im Mai 1920 entstand die erste Stuttgarter NSDAP Ortsgruppe – nach Dortmund war es erst die zweite außerhalb

---

<sup>1</sup> Gekürzte Version eines Vortrags, gehalten am 18.05.2017 in Tübingen. Für eine vollständige, ausführliche Version des Vortrags mitsamt aller Quellen siehe Schöbel 2016.

Bayerns. Der Hass auf die neue Republik verband viele Bürger, die gerade aus dem Ersten Weltkrieg gekommen waren und denen wir in den folgenden Jahren immer wieder begegnen. Dort liegen die Netzwerke begründet, auf die wir nachfolgend blicken müssen.

1920 wurde der Prähistoriker Peter Goessler in Stuttgart Nachfolger von Eugen Gradmann als Direktor der Denkmalpflege und des Museums. Oscar Paret hatte kurz vorher seinen Dienst im Amt und im Museum begonnen. Walter Veeck, ab 1934 Direktor, trat 1921 als Volontär in den Dienst des Museums ein.

Aufgrund von Forderungen Rudolf Virchows und Anregungen Karl Liebknechts im Preußischen Landtag entstanden in den frühen 1920er Jahren in Deutschland erste Freilichtmuseen unter dem Aspekt der darstellenden Sachkultur abseits der Hauptstädte (Schöbel 2016). Sie sollten sich an Orten wie in Unteruhldingen (Gründung 1922) etablieren. Da die Ausstattung der Freilichtmuseen weniger aus Originalfunden als aus Repliken und Hausmodellen bestand, waren sie reformpädagogisch gut geeignet, um Wissen anschaulich zu vermitteln, doch bei der staatlichen Museumsverwaltung waren diese nicht gerne gesehen. Vergleichende regionale Sammlungen kamen nun auf. Die Kulturgeschichte eines geografischen Raumes, nicht die Staatengeschichte sollte nachgezeichnet werden. Thematische Kontexte dominierten und wurden durch Dioramen, Modelle und Rekonstruktionsbilder ergänzt. Heimatmuseen schossen damals wie Pilze aus dem Boden. Es entstanden neue Museumsformen, vor allem auf dem Land, in den kleinen Städten, die ihre Funde aus Beständen von Altertumsvereinen und Privatpersonen erhielten. Wo etwas fehlte, wie im Heimatmuseum Buchau, rief man sogar die Bürger zum Sammeln auf oder führte eigene Ausgrabungen durch. Sachlich vergleichende Fundreihen zur Urgeschichte für Lehre und Bürgertum wurden – wie auf Schloss Hohentübingen durch das Urgeschichte Forschungsinstitut – durch unabhängig finanzierte und autonom ausgrabende Universitätsinstitute entwickelt. Das traditionelle Museum trat in eine Diskussion über ein demokratisches Museum ein – wie dies Martin Roth bei seiner Bearbeitung der Heimatmuseen bemerkte (Roth 1990, 17). Heimatmuseen schossen damals wie Pilze aus dem Boden. Hans Ulrich Wehler sprach in der Rückbetrachtung geradezu von einem „klassischen Soziallaboratorium“, das sich nun ausbildete (Wehler 1973).

Der Konflikt zwischen den staatlichen und regionalen Interessen war aufgrund der noch ungeklärten Gesetzeslage beim Denkmalschutz, aber auch bei der Museumszuständigkeit, vorprogrammiert. Das Format der regional verwurzelten Heimatmuseen war unter dem pädagogischen Aspekt besser für Schulen, aber auch für den sich entwickelnden Fremdenverkehr und die breite Bevölkerung geeignet. Dem Traditionsmuseum der Hauptstadt hingegen hing schon damals die Aura bürgerlicher Hochkultur an, weshalb eine Durchdringung der Arbeiterschichten, obwohl immer wieder gefordert, damit kaum erreicht werden konnte. Ziel der Heimatmuseen war dagegen die Stärkung der Heimat- und Vaterlandsliebe, des Geschichtsverständnisses und der Volksbildung – eine sozialintegrative Identitätsbildung, wie sie nicht nur die Sozialdemokratische Arbeiterpartei seit 1871, sondern auch der Schwäbische Museumsverband noch kurz vor seiner Auflösung am 19. September 1933 beim Kultusministerium in Stuttgart für die Heimatpflege in Schulen verstärkt gefordert hatte.

Insgesamt fanden in Baden und Württemberg-Hohenzollern zwischen 1918 und 1932 in 14 Jahren 45 Neugründungen und Neuaufstellungen von Museen statt, das waren im Schnitt etwa

3,2 pro Jahr. Zwischen 1871 und 1918 waren es 34 und somit im Schnitt etwa 0,6 pro Jahr gewesen (Abb. 1).

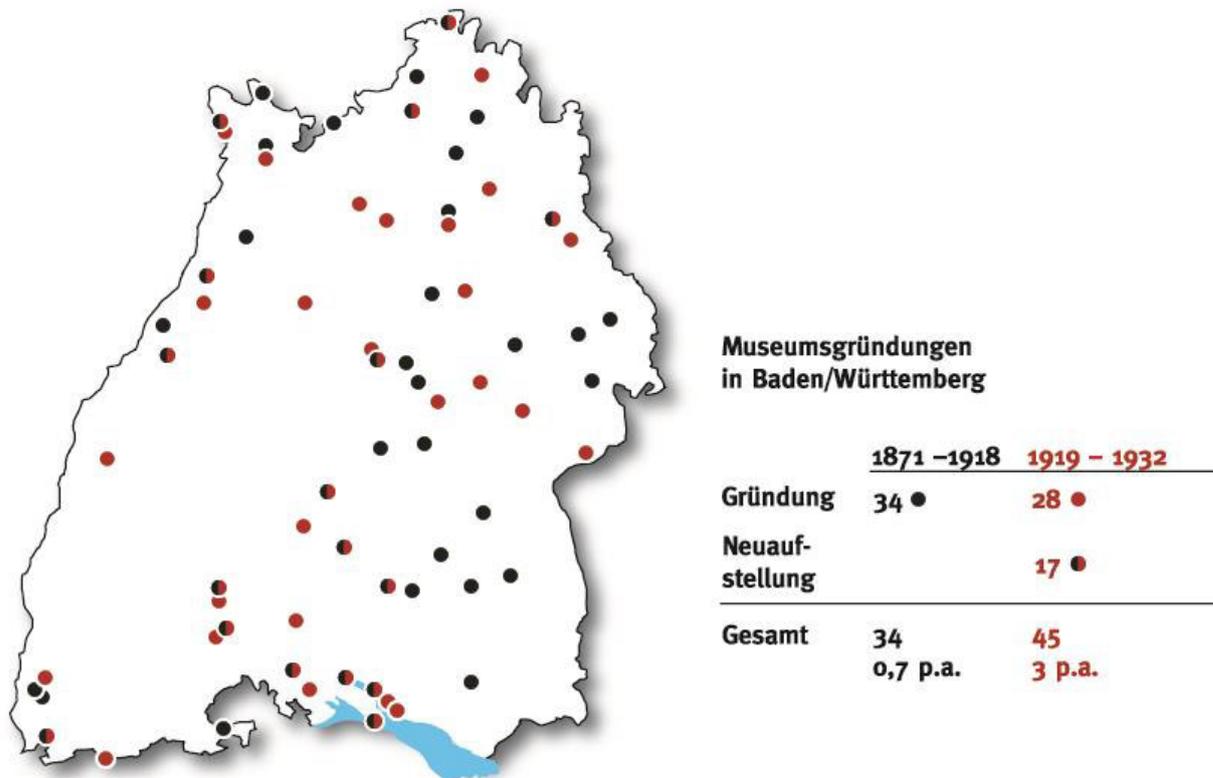


Abb. 1: Übersicht zu den Museumsgründungen in Baden und Württemberg 1871–1918 sowie für den Zeitraum 1919–1932 (Archiv PM/Reinerth, 1941; GLA KA, Lebenserinnerungen Paret).

## Der Südwesten – Zur Situation während des Nationalsozialismus

1933 gerieten die Museumsvereine unter politischen Druck. In Buchau wurde die Zugehörigkeit zum Schwäbischen Museumsverband aufgelöst. Moritz Vierfelder, jüdischer Schriftführer, dokumentierte den Übergang zum staatlich gelenkten Württembergischen Museumsverband mit einem Wechsel seiner Schrift von Latein zu Sütterlin im Protokollbuch. Sehr unerfreulich war der starke Rückgang der Mitgliederzahl in Buchau um 40 Prozent von 100 auf 60. Die jüdischen Mitglieder waren sämtlich „ausgetreten“. Parallel dazu erfolgte der Beitritt in den Reichsbund für Vorgeschichte. Der NS-Bürgermeister kam in den Vorstand. In anderen Städten waren es die Kreisleiter oder die Propagandabbeauftragten, die in die Vorstände der Vereine berufen wurden. Eine 20 Jahre lang, auch von den jüdischen Mitbürgern mit finanzieller Kraft und kultureller Expertise getragene Museums- und Vereinsgeschichte, ging damit in Buchau ähnlich wie an anderen Orten zu Ende. Die NS-Gleichschaltung 1933 beendete das freie Spiel der Kräfte. Was von außen als „germanisch-völkische“ Pervertierung der Geschichtsvermittlung wahrgenommen wird, war aus heutiger Sicht der Forschung das Ergebnis verschiedener Ansätze innerhalb der NS-Kulturpolitik, die Archäologie zu kontrollieren. Es war der Versuch, Macht und Stellen in der Archäologie mithilfe der Ideologie zu schaffen. Aufgrund der ungeklärten administrativen Zuständigkeiten in den Museen fanden sich verschiedene Wege, um dieses Ziel zu erreichen.

Am 7. März 1933 versuchte Joseph Goebbels, seit 1929 NS-Reichspropagandaleiter, die Museen für seine Aufgabe der Volksaufklärung einzubinden, doch dies verhinderten zunächst seine Mitstreiter. Bernhard Rust war ab dem 01. Mai 1934 das gesamte Erziehungs-, Bildungs- und Unterrichtswesen im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin zugeordnet. Dagegen opponierten seine Kollegen sowie die Länderkultusverwaltungen.

1935 kam Heinrich Himmler mit dem völkisch-rassisch ausgerichteten SS-„Ahnenerbe“ und seinen Archäologen ins Spiel. Seine Forderung, bis 1939 alle wichtigen Museen und Funde ihm zu unterstellen, bremste der Kriegsausbruch.

Die deutsch-völkischen Kreise um Alfred Rosenberg mit dem 1928 gegründeten Kampfbund für deutsche Kultur saßen schon 1932 für die Gleichschaltung und die nationalpolitische Schulung der Bevölkerung in den Startlöchern. Sie scheiterten auf archäologischem Sektor 1935 und hatten Himmler und Rust als Gegner.

Zwischen diesen Parteiideologen versuchten die für Kultus, Denkmalpflege und Landesmuseen zuständigen Länderbehörden, sich durch ihre Exponenten wie Ministerpräsident Mergenthaler in Württemberg und Gauleiter Wagner in Baden als weitere Kraft einzubringen und sich Museumsterrain anzueignen – wie dies Markus Walz (Walz 2015) mit Blick auf das gesamte Reichsgebiet kürzlich darstellte. Der archäologische Fund wurde zum Propagandainstrument, zum völkischen Belegmittel, zur rassistischen und erzieherischen Geschichtsquelle.

Die Reichspropaganda unter Goebbels nahm durch die Kultur- und Pressekommission sowie durch die Gaupropagandaleitungen Einfluss. Bei der Badischen 2. NS Gaukulturwoche 1937 in



*Abb. 2: Reichsminister Rust beim Besuch der Urvorgeschichtlichen Lehrsammlung auf Schloss Hohentübingen in Begleitung des Rektors und Prof. Riek (rechts im Vordergrund) am 06.05.1935 (Stadtarchiv Tübingen/Goehner).*

Karlsruhe etwa war „Die Kultur der heimischen Vorzeit“ mit Bodenfunden im Landesgewerbeamt ausgestellt. Die Grenzlandausstellung 1941 in Straßburg zu prähistorischen Straßen im Rahmen der Ausstellung „Deutsche Wirtschaftskraft“ verzeichnete über 500.000 Besucher. Sie war von der Denkmalpflege Badens, der Volksaufklärung Goebbels und dem Autobahnministerium konzipiert. Bernhard Rust wandte sich ab 1935 in mehreren Erlassen an die Kultusministerien gegen die Fehlgründungen von Heimatmuseen. Er forderte eine Einschränkung des Museumswildwuchses und favorisierte NS-Erziehungsmuseen. Die kleinen, halb privaten Einrichtungen sollten verschwinden, damit zukünftig eine effektivere Erziehungsarbeit geleistet werden könne. Er sprach sich für die Zentralisierung von Museumsverwaltungen sowie für eine Konzentration der Objekte überregionaler Bedeutung in den Landes- und Provinzmuseen aus, da diese in den unzähligen kleinen Museen verloren gingen. Aus Tübingen wurden nach dem Ende des unabhängigen Forschungsinstitutes UFI unter Prof. Schmidt, das aus der Sicht der Verwaltung als „wildes Experiment“ galt, in den Folgejahren wichtige Bestände (Inventare Vogelherd, Schussenried-Riedschachen, Wasserburg-Buchau, Hailfingen) nach Stuttgart abgegeben. An den Universitäten wie in der neu aufgestellten Sammlung Tübingen 1935 unterstützte Rust in einem neuen Ansatz die Herausbildung der interdisziplinären und nationalsozialistischen Fächertrias von Urgeschichte, Volkskunde und Rassenkunde und stellte als ehemaliger Gymnasiallehrer die Verwertung für das Erziehungswesen in den Vordergrund (Abb. 2). Eine Flut von Vermittlungsmedien entstand, von der prähistorischen Hakenkreuzsammlung auf den Tongefäßen für den Unterrichtsfilm beim RfDU (Reichsstelle für den Unterrichtsfilm) über Lehrmittelsammlungen autorisierter Lehrmittelverlage bis hin zu Schulwandbildern (Beck/Tim 2015).

Die Gruppe Himmler arbeitete ab 1935 im Verborgenen, rekrutierte stetig neue junge archäologische Wissenschaftler. Am 28. Juli 1936 besichtigte Himmler unter größter Geheimhaltung die Goldfunde von Cannstatt, Esslingen-Sirnau und Ludwigsburg im Schloss in Stuttgart. SS-Angehörige der Tübinger Urgeschichte gruben in der Folgezeit in seinem Auftrag den Großgrabhügel Hohmichele bei der Heuneburg aus (Schöbel 2007). Auch über dem Kleinaspergle wehte die Hakenkreuzfahne (Abb. 3). Von Stuttgart aus wurden die Unternehmungen im Land dirigiert. SS-Oberführer Georg Altner, Gruppenführer Hans-Adolf Prützmann und SS-Standartenführer Ludolf von Alvensleben, die zwischen 1933 und 1939 den SS-Oberabschnitt X Stuttgart leiteten, knüpften die Fäden und engagierten sich für die Archäologie. Mittel für die Ausgrabungen kamen von Bosch, Daimler und Himmlers „Ahnenerbe“ aus Berlin. Der Eiszeitforscher und Ausgräber Gustav Riek bezeichnete diesen Geldsegen bei seiner Entnazifizierung als Grund für den Eintritt in die SS.

Zwischen 1937 und 1942 war die Württembergische Kommission für Landesgeschichte unter Beteiligung Stuttgarter und Tübinger Prähistoriker und Rassenkundler mit der Erstellung eines Kataloges zur Rassen- und Siedlungsgeschichte beschäftigt. Hier spielte im Rahmen der Volkstumspolitik die Herkunftsfrage der nordischen Sueben eine wichtige Rolle. Dies schloss Skelettmaterial aus archäologischen Perioden wie auch Schädelmessungen von sogenanntem „rezentem Material“ an Bewohnern der Schwäbischen Alb mit ein (Schöbel 2012 und 2015). Unter Vorsitz des Ministerpräsidenten und Dr. Häring vom Staatsarchiv und in Anwesenheit von Walter Veeck (Abb. 4), Rudolf Schmidt, Oscar Paret, Werner Fleischhauer und Wilhelm Gieseler fanden Sitzungen im Schloss im regelmäßigen Beisein der Gauleitung und des SS-



Abb. 3: Dr. O. Paret, Kleinaspergle, 19.02.1937 (Landesmuseum Württemberg, Stuttgart).

Standartenführers Dr. Wilhelm Kinkelin aus dem Stab des Reichsbauernführers statt. Kinkelin, Arzt aus Pfullingen, war ein Protagonist der „Blut- und Boden-Ideologie“. Er war in Württemberg im Range eines Ministerialdirigenten als Vertreter des Ministerpräsidenten tätig und später bis 1945 Leiter der Abteilung Volks- und Siedlungspolitik im Ostministerium Rosenberg. In der amtlichen Berichterstattung stellte sich das Projekt wie folgt dar: Nach dem NS-Kurier Stuttgart vom 17.11.1936 und dem Regierungsanzeiger vom 11. Februar 1937 erfolgte nach eingereichter neuer Satzung die Berufung von 30 Vertretern. Es ging nach Vorschlägen des Gauleiters Murr und des Parteiideologen Rosenberg um die Formung eines neuen Geschichtsbildes unter Führung der Partei. Wie eine Verlautbarung des Vorsitzenden Hermann Haering im August 1945 der Nachkriegsgeneration gegenüber den amerikanischen Behörden nahelegte, war das aus Kriegsgründen nicht mehr vollendete Projekt als „allgemeiner Geschichtlicher Atlas“ gedacht.

Im Januar 1943 empfahl Himmler als Chef der Sicherheitspolizei (Gestapo) in Berlin persönlich über das SS-„Ahnenerbe“ allen Abteilungen eine Abhandlung über „Das Rechteckhaus“ von Oscar Paret (Schöbel 2002). Es handle sich um eine neue These zur Vorgeschichtsforschung und um ein Werk größter Bedeutung – es ging um den Pfahlbaustreit. Der Artikel wurde in kurzer Zeit mehr als 300-mal in der gleichgeschalteten Presse veröffentlicht, zum Teil wortgleich, und wurde zur SS-Doktrin, auch in den Vorgeschichtsschulungen der Parteigliederungen. Beschädigt werden sollte damit die konkurrierende Rosenberg-Archäologie und ihr Exponent „Pfahlbau-Reinerth“ in Berlin, weniger das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, das

Rekonstruktionen prähistorischer Pfahlbauten zeigt. Dies hatte sich entgegen den Wünschen Himmlers als Freilichtmuseum in Vereinsträgerschaft 1938 nicht in die zeitübliche Museumsorganisation eines Landes, sondern als einziges Museum in Baden und Württemberg vollständig in den von Hans Reinerth geführten Reichsbund für Vorgeschichte eingliedern lassen.

Die Archäologen Rosenbergs unter Hans Reinerth, die versierte ehemalige Tübinger Urgeschichtler in ihren Reihen hatten, versuchten nach der gescheiterten Gleichschaltung 1935 in Baden-Württemberg

mit Buchau, Unteruhldingen und später noch Radolfzell drei Vereinsmuseen auf dem Lande zu entwickeln. In Ulm war 1936 in der Markthalle bereits mit Getöse die erste Propagandaschau des Reichsbundes „Lebendige Vorzeit“ mit Nachbildungen vorgeschichtlicher Funde, vor allem mit Hausmodellen, inszeniert worden. In Unteruhldingen am Bodensee veränderten sich nachfolgend die Vermittlungsinhalte. Das „Herrenhaus“ wurde im Jahr 1938 zum „Führerhaus“. Das Steinzeitdorf erhielt nach der Übernahme durch den Reichsbund für Vorgeschichte in Baden und Württemberg 1938 ein wehrhaftes Gepräge. Im Fundmuseum wurden politische Sprüche aufgehängt, Politiker gingen im Museum ein und aus.

Schon 1936 hatte Rust als Vertreter Goebbels und als Leiter des Erziehungsministeriums das System der staatlich autorisierten Kontrolleure geschaffen: Die Museumspfleger, insgesamt 25 Verantwortliche – je einer für alle Provinzen und Länder im Reich – sollten Gutachten erstellen, Museen überprüfen und beraten, die Leiter schulen, Nachwuchs heranziehen und eine tragfähige politische Organisation entwickeln. Ein dezentrales Konzept mit Stärkung der Landes- und Regionalmuseen mit zentraler Anbindung in Berlin war geplant. Eine Magazinierung der Funde in Heimatmuseen sei abzulehnen, die Funde müssten an die Landesmuseen abgeführt werden, so lautete das Credo aus dem Hause Rusts. Alle Konservierungen sollten in den Werkstätten der Landesmuseen erfolgen. Schul- und Schulungsmuseen wären einzurichten. Eine Einbindung von Jugendführern der Hitler Jugend und Junglehrern für die Vermittlung sei sinnvoll, damit sie Museumsleiter bei Bedarf ersetzen könnten. Bis 1941 erfolgte eine Androhung der Schließung derjenigen Museen, die ihre Grundaufgaben nicht erfüllen würden. Rusts Ziel war es, Museen zu Bildungsstätten zu machen, die jeder Volksgenosse gerne aufsucht. Dazu müssten die Funde in würdigem Rahmen in guten Vitrinen präsentiert und in den Lernprozess des Volkes eingebunden werden. Am 01. März 1939, ein halbes Jahr vor Kriegsbeginn, formulierte das Reichserziehungsministerium REM noch Erlasse: Prähistorische Sammlungen im Privatbereich und in Schulen sollten binnen eines halben Jahres schnell inventarisiert werden, Mittel und Personal hierzu würden zur Verfügung gestellt. Im Kriege sollten dann große Museen mit wichtigen Funden geschlossen werden, Heimatmuseen mit weniger wichtigen Funden aber sollten für die Bevölkerung wiedereröffnet werden, da, so Rust: „die deutschen Museen mit ihren



Abb. 4: Der Museumspfleger Württembergs Dr. W. Veeck, Direktor/Denkmalpfleger Sammlung Stuttgart (LAD RPS).

Ausstellungen in den inneren Abwehrkampf des aufgezwungenen Krieg(es) eingegliedert werden müssten“ (Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Regierungspräsidium Stuttgart, Bestand v. Adelmansfelden, Akte Veeck).

Im Krieg entstand in einmütiger Zusammenarbeit der Ministerien 1942 die Schau „Deutsche Größe – 2000 Jahre Kampf am Rhein“. Zunächst erfuhr der Gast vom nationalen Leid der Deutschen seit 1918, von der Rheinlandbesetzung, dem „Schlagetermord“, von der Befreiung und – mit großformatigem Bild – vom Führerbesuch Adolf Hitlers in Straßburg. Eine Karte der Feldzüge der Wehrmacht leitete zur Archäologie über. Der Parcours mündete danach in eine Ehrenhalle für Hitler. Anschließend war die Schau in Colmar (September bis Oktober 1942) und in Mulhouse (November 1942 bis Januar 1943) zu sehen. Die Ausstellung erreichte zwar nicht die 500.000er Besuchermarke der Ausstellung „Deutsche Wirtschaftskraft“ aus dem Jahr 1941, übersprang aber als archäologische Schau in zwei Monaten die 110.000er-Grenze.

Zusammengerechnet fanden in den sechs Jahren von April 1933 bis August 1939 in Baden und Württemberg 55 Neugründungen und Neuaufstellungen von Museen mit archäologischen Funden statt, d. h. neun pro Jahr (Abb. 5). Dies waren dreimal mehr als in der Weimarer Zeit und 15-mal mehr pro Jahr als in der Kaiserzeit.

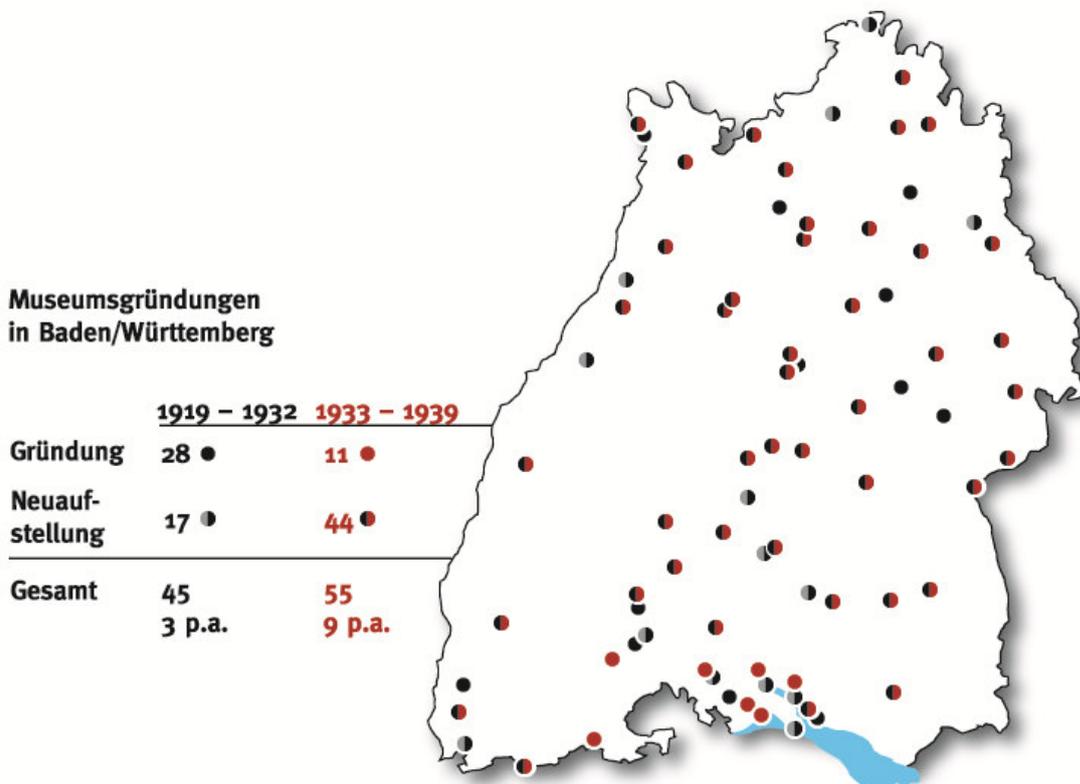


Abb. 5: Museumsgründungen in Baden-Württemberg mit vorgeschichtlichen Sammlungen 1919–1932 im Vergleich zu 1933–1939 mit der Kennzeichnung der Neuaufstellungen (Archiv PM/Reinerth, 1941; GLA KA, Lebenserinnerungen Paret).

## Ein erstes Fazit

Die Betrachtung der NS-Zeit ist durch eine Purifizierung der Bestände bei den erhaltenen Text- und Bildbelegen nach 1945 beeinträchtigt – besonders in Deutschland, weniger im besetzten Ausland. Diese Quellenlage macht eine belastbare Bewertung und Beweisführung im Detail für alle Fragestellungen schwierig, manchmal unmöglich. Doch jede weitere Information, jeder Brief, hilft bei der Rekonstruktion der damaligen Ereignisse. Eine lückenlose Darstellung der einzelnen Museumsentwicklungen nach 1918 in der besprochenen Zeit, nicht nur nach kunsthistorischen und denkmalpflegerischen Aspekten, sondern vielmehr auch in ideologischer und gesellschaftspolitischer Hinsicht und zudem über 1945 hinaus, wäre für eine bessere Darstellung der festgestellten Veränderungen und Implikationen wünschenswert. Dabei sollte der Fokus zukünftig nicht mehr zuerst auf Personen oder Biografien, auf die Frage nach politischer „Verstrickung“ oder „Nichtverstrickung“, sondern auf die Netzwerke der Ministerien und aller beteiligten Parteigliederungen gerichtet werden. In der Betrachtung des Aufgabenwettstreits der Länderregierungen, ihrer Kultusministerien einschließlich Denkmalpflege und Museumsverwaltungen, der Universitäten mit ihren Gegenübern beim Reichserziehungsministerium, den Gaupropagandaleitungen, dem SS-„Ahnenerbe“ (Abb. 6) und dem „Amt Rosenberg“ liegt der Schlüssel zum Verständnis. Bei mindestens fünf beteiligten Interessengruppen in Baden und Württemberg-Hohenzollern, die sich in Konkurrenz, aber auch in wechselnden Allianzen um eine nationalpolitische Hoheit in den Museen bemühten, war es für die Protagonisten dieser Zeit nach 1945 leicht, sich als „Verfolgte“ mindestens einer Gruppe darzustellen. Dies lehrt einen Blick auf die noch überlieferten „Entnazifizierungsverfahren“ der Beteiligten, aber auch auf die meisten Binnenbetrachtungen einzelner Fachrichtungen und Interessengruppen, die nach dem Krieg oft als Legitimationsnarrative für und durch die Nachkriegsforschung entstanden und teils noch heute weiterleben.

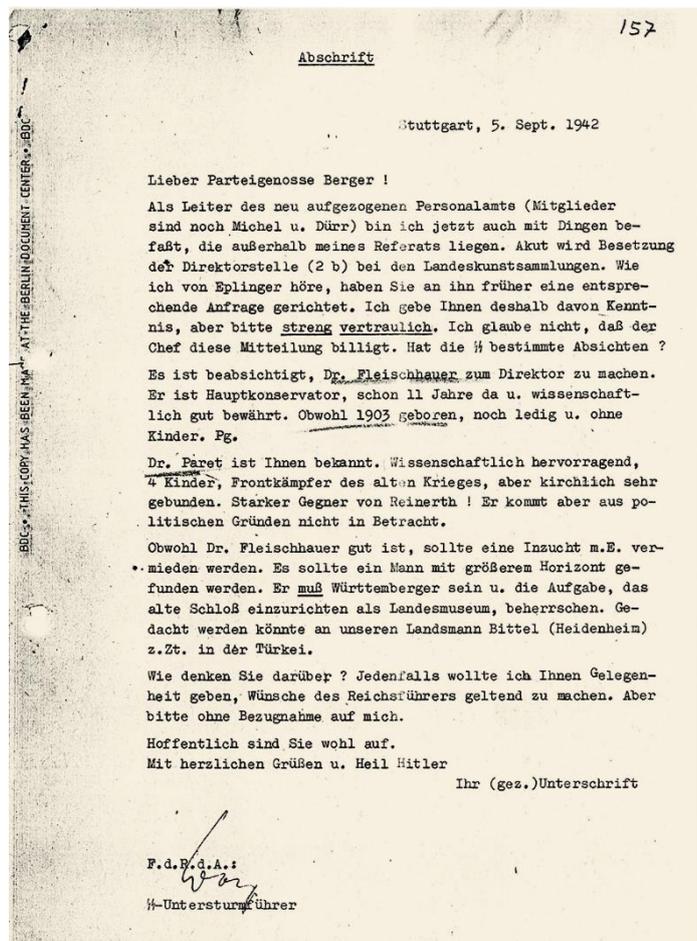


Abb. 6: Hinweis des SD/Gestapo Südwest zur Stellenneubesetzung des Direktorenpostens in Stuttgart mit Bitte um Angabe der Wünsche des Reichsführers SS H. Himmler vom 05.09.1942 (BDC.).

## Was passierte mit dem Personal und den Ausstellungen nach 1945?

Die Stellenbesetzungen in Stuttgart waren nach Kriegsende nicht einfach. Oscar Paret als kommissarischer Direktor hatte etwa vom Kultusministerium den Auftrag bekommen, zum Wiederaufbau von Amt und Museum nach geeigneten Personen Ausschau zu halten. Ein Schwabe sollte es wiederum sein, das war, wie er berichtete, vorgeschrieben. Paret schreibt am 20.11.1945: „Das Kultusministerium steht wie ich auf dem Standpunkt, dass für dieses Amt wo irgend möglich nur bodenständige schwäbische Forscher in Frage kommen. Mit Nachwuchs an Vorgeschichtsforschern aus dem Lande sieht es soweit mir bekannt wie folgt aus: Dr. Stoll, der in erster Linie in Frage kommt, ist vermisst. Für ihn sollte eine Stelle freigehalten werden. Prof. Riek ist noch nicht heimgekehrt. Als Angehöriger der SS kommt er nicht in Betracht. Dr. Rieth hat schon eine Stelle in Süd-Württemberg. Dr. Hülle und Dr. Ströbel waren Angehörige eines Reichsamtes der NSDAP. Dr. Stroh ist heimgekehrt, war Angehöriger der SS. Dr. Zürn wird zurückerwartet. Cand. Menzler, Schüler von Zeiss, ist gefallen. Cand. Junghans, Schüler von Zeiss, wird vermisst“. Auf Werner Fleischhauer, der auf Vorschlag der Ministerialdirektion bis zu seiner Amtsenthebung auf Befehl der Amerikanischen Militärbehörde am 21.10.1945 die Direktion leitete, folgte bis 1952 der Kunsthistoriker Prof. Dr. Julius Baum, den Theodor Heuss, der erste Kultusminister (damals Kultminister) in Württemberg, aus seinem Exil in der Schweiz zurückgerufen hatte.

Die Zentralisierungsbestrebungen und auch die geforderte Reduzierung auf wenige Schau- und Prunkstücke nach der Forderung des Reichserziehungsministers von 1935 wurden auch nach 1945 im neuen Südweststaat fortgesetzt. Die Tübinger Institutssammlung gab zwischen 1935 und 1957 alle wichtigen Funde nach Stuttgart ab und erhielt dafür Repliken. Die Fürstlichen Sammlungen Donaueschingen wurden nach Karlsruhe gegeben. Die Heimatmuseen erhielten abgegebene Funde teilweise als Leihgaben wieder zurück.

Festzuhalten ist: Alle Bilder und fast alle Modelle und Dioramen wurden nach dem 2. Weltkrieg entfernt. Die Angst, neben Funden Rekonstruktionen und Bilder zu zeigen, war in der Nachkriegszeit evident. Die zentralisierten Museums- und Denkmalpflegestrukturen in Länderhoheit jedoch blieben erhalten – und auch die „Didaktisierung“ und die „Ästhetisierung“ als Kernforderungen Rusts für die nationalpolitische Erziehung. Museologisch betrachtet nahmen enzyklopädische Darstellungen, Experimental- und Rekonstruktionsmuseen, Heimat- und Privatmuseen in ihrer Bedeutung für die Vermittlung nach 1945 im archäologischen Segment ab. Verstärkt wurden ab 1945 dagegen Schausammlungen, Schatzmuseen, Kunstmuseen und landespolitisch intendierte Museen, die eine staatliche Förderung erfuhren.

Am 18. Juli 1949 setzte sich Oscar Paret in Stuttgart kritisch mit dem neuen Ansatz einer jetzt kunstgeschichtlich orientierten Ausstellung mit dem neuen Direktor Baum in Stuttgart auseinander. Er monierte im Gespräch mit ihm die Darstellung „... in der Art der Schaufenster der Juwelierläden in der Königstrasse“ (Abb. 7). Dies änderte sich auch nicht, nachdem Werner Fleischhauer nach erfolgter Entnazifizierung und Wiedereinsetzung den Direktorenposten wieder übernahm. Mit dieser Version von Ausstellungskonzeption war mit einem Minimum an Texten und dem Verzicht auf großformatige Exponate scheinbar ein kollektives Heilmittel gegen die vormalige Propaganda und die Verfälschung der Inhalte gefunden. Allenfalls Holzschnitte und Umrisszeichnungen ersetzten in den wenigen bekannt gewordenen Ausstellungen auf dem Land von 1946 bis 1949 die bunten Bilder der 1920er- und 1930er-Jahre.

Weitergehende Interpretationen waren tabu, Germanen gab es im Südweststaat bis in die 1970er-Jahre nicht mehr, dafür aber bald wieder Fürsten, auf die projiziert werden konnte – jetzt aber nicht mehr im germanischen Kontext, sondern bei den Kelten.

Dabei war doch die dahinterstehende Idee, die ideologische und politische Ausrichtung schuldig gewesen und nicht das Bild – der Kommentar und nicht der archäologische Fund. Der narrative

Charakter des Objektes veränderte sich in den Ausstellungen. Der wertvolle, einzigartige Schatzfund, seine Aura als Kunstgegenstand, trat nach 1945 stärker in den Mittelpunkt und nicht länger seine umfassende Erzähl- und Kulturfunktion – seine Geschichte. Das regionale und das zentrale Prinzip in der Vermittlung existierten weiter, jedoch nicht mehr, wie nach 1918 erhofft, gleichberechtigt nebeneinander.



*Abb. 7: Blick in den neugestalteten Raum ‚Vorgeschichte, Steinzeit‘ im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart nach dem 2. Weltkrieg (Hell, Reutlingen, 1956).*

## Literaturverzeichnis

Beck/Timm 2015

E. Beck/A. Timm, Mythos Germanien. Das nationalsozialistische Germanenbild im Schulunterricht und Alltag der NS-Zeit. Ausstellungskatalog im Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund (Dortmund 2015).

Fischer/Lorenz 2015

T. Fischer/M. Lorenz, Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945 (Bielefeld 2015).

Gehring et al. 2013

S. Gehring/F. von der Haar/U. Halle/D. Mahsarski/K. Walter. Graben für Germanien, Archäologie unterm Hakenkreuz. Ausstellungskatalog Focke-Museum Bremen (Stuttgart 2013).

Korff 2001

G. Korff, Das Popularisierungsdilemma. In: *Museumskunde* 66, 13–20.

Legendre et al. 2007

J.-P. Legendre/L. Olivier/B. Schnitzler. Introduction: L'Archéologie nazie en Europe de l'ouest. In: J.-P. Legendre/L. Olivier/B. Schnitzler, L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés à l'Ouest du Reich (Gollion 2007) 21–42.

Leube 2013

A. Leube, Das „Ahnenerbe“ der SS und die deutsche Prähistorie. Die archäologischen Ausgrabungen. In: *Archäologie und Bodendenkmalpflege im Rheinland* 24 (Köln 2013) 97–124.

Roth 1990

M. Roth Heimatmuseum. Zur Geschichte einer Deutschen Institution. *Berliner Schriften zur Museumskunde* Band 7 (Berlin 1990).

Schnitzler 2013

B. Schnitzler, 1942. Elsässische Geschichte in Dienst der Nazi-Propaganda: Die Geschichtserziehungaktion und die Ausstellung „2000 Jahre Kampf am Rhein“. In: K. Krimm (Hrsg.), *NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein 1940–1945. Oberrheinische Studien* 27 (Ostfildern 2013) 261–289.

Schöbel 2002

Hans Reinert, Forscher – NS Funktionär – Museumsleiter. In A. Leube/M. Hegewisch (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945* (Heidelberg 2002) 357, 386, Abb. 30.

Schöbel 2007

G. Schöbel, Geschichte aus dem Papierkorb – zu einem ungewöhnlichen Bilderfund. In: J.-P. Legendre/L. Olivier/B. Schnitzler (Hrsg.), *L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés à l'Ouest du Reich* (Gollion 2007) 61–92.

Schöbel 2012

G. Schöbel, Wer MACHT Geschichte? Eine Ausstellung von Studierenden im Haspelturm Schloss Tübingen. Katalog einer studentischen Ausstellung zur Sammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen 1890–2012 (Unteruhldingen 2012).

Schöbel 2015

G. Schöbel, Indogermanen und Rassenwahn. Die NS-Geschichtsforschung als Legitimationsfach. In: E. Seidl (Hrsg.), *Forschung – Lehre – Unrecht. Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus*.

Schriften des Museums der Universität Tübingen MUT (Tübingen 2015). <http://www.pfahlbauten.de/forschungsinstitut/documents/ForschungLehreUnrecht.pdf> (abgerufen am 12.09.2019).

Schöbel 2016

G. Schöbel, Regionale und zentrale Ausstellungen in Baden und Württemberg während der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. In: Plattform 23/24, 2014/15 (Markdorf 2016) 49–71.

Sénécheau/Samida 2015

M. Sénécheau/S. Samida, Living History als Gegenstand Historischen Lernens. Begriffe – Problemfelder – Materialien. Geschichte und Public History (Stuttgart 2015).

Walz 2015

M. Walz, Macht Vakuum Museumswesen? Sekundäranalyse von Abschlussarbeiten der Leipziger Fachschule für Museologen (1987–90) zu Museen als nationalsozialistisches Politikfeld, jenseits der Kunstpolitik. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-100193> (abgerufen am 12.09.2019).

Wehler 1973

H.-U. Wehler, Geschichte der historischen Sprachwissenschaft (Frankfurt am Main 1973).

Vorwort

- 7 *Martin Bartelheim*  
Die ersten hundert Jahre des Tübinger Instituts für Ur-  
und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters
- 15 *Heiko Tiede*  
An Exercise in the Reconstruction of eneolithic  
Population Densities in South East Europe
- 27 *Fabian Haack*  
Erdwerke und ritualisierte Gewalt: Herxheim und das  
Ende der Bandkeramik
- 45 *Gunter Schöbel*  
Regionale und zentrale Ausstellungen in Baden und  
Württemberg während der Weimarer Republik und im  
Nationalsozialismus